

Einzelpreis 70 Heller.

Redaktion und Verwaltung,
Prag, II., Nefayanka 14.

Telephone:
Tagesredaktion:
26793, 31400.
Nachredaktion: 26792.

Postfachamt: 57544.

Inserate werden laut Tarif
billig berechnet. Bei öfterem
Einschaltungen Preisnachlaß.

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

10 Jahrgang.

Sonntag, 8. Juni 1930.

Nr. 135.

Bezugs-Bedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:
monatlich Ke 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährlich 96.—
jährlich 192.—

Rücklieferung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montag täglich früh.

Der Kroatienprozeß in Belgrad.

Belgrad, 7. Juni. (Tsch. P.-B.) (Terroristen-
prozeß) Verteidiger Dr. Trumbić stellte in
Fortsetzung seiner Verteidigungsrede fest, daß
in der Agrar-Polizei eine inquisito-
rische Organisation bestehe, an deren
Spitze Polizeihauptmann Dr. Bedeković
stehe und in welcher die Detektive das Hand-
werk der Henkersknechte ausüben. Wenn
Bedeković nicht vor das Gericht gestellt werden
sollte, werde die Verantwortung auf höhere In-
stanzen fallen.

Hierauf ergriff Dr. Macel das Wort. Er
führte aus: daß die Kroaten die Vereinigung
mit den Serben nicht deswegen angestrebt hät-
ten, um ihre Abhängigkeit zu verstärken, sondern
um die gemeinsame Freiheit zu sichern. Am 4.
und 5. Jänner v. J. habe er (Dr. Macel) diesen
Standpunkt der Kroaten an zuständiger Stelle
dargelegt. Die Devise des Stefan Radic „König
und Volk“ sei zum Nachteil des Volkes falsch
ausgelegt worden. Das Volk repräsentieren nicht
jense Hunderte von Menschen, welche auf Staats-
kosten nach Belgrad gereist waren, um ihre per-
sönlichen und privaten Bittschriften zu über-
reichen, sondern jene Millionen von Menschen,
welche jetzt schweigen, welche aber mit tiefster
Schmerz im Herzen zusehen, wie z. B. der
Staatsanwalt den Stefan Radic im Gerichtssaal
zu einer Zeit verherrlicht, in welcher der Name
Radic von keinem heimischen Blatt genannt
werden darf und in welcher selbst das Grab des
Radic von der Agrar-Polizei verunglimpft
werde. Das Volk sei wie der Gebirgswald, die
die stärksten Stämme erträgt, nur die obfallenden
Zweige der Bäume verdorren, selbst wenn sie
auf Ministerfaucen fallen (eine Anspielung
auf die Ermordung der ehemaligen Mitglieder
der Kroatischen Bauernpartei Sibanić und
Preca). Nach dem Tode Radic sei ihm (Macel)
die ehrenvolle, aber schwere Aufgabe der Füh-
rung des kroat. Volkes zugefallen. Seit dem
Umsturz vom 6. Jänner v. J. habe man
durch Bitten, Drohungen und schließlich durch
die Anklage versucht, ihn zur Mitarbeit an dem
gegenwärtigen Regime zu nötigen. Auch dem
Zvezozar Pribitšević sei vom Polizeihauptmann
Bedeković gedroht worden, daß er seinen Kopf
verlieren werde, wenn er sich über Einladung
der Belgrader Politiker nach Belgrad begeben
sollte. Pribitšević habe zwar bisher seinen Kopf
nicht eingebüßt, er befürchte sich aber seither noch
immer in der Antonierung. Ihn (Dr. Macel)
habe man versucht, durch Androhung seiner Er-
mordung zur Flucht ins Ausland zu verleiten,
er sei jedoch bei seinem Volke geblieben. Er habe
es nicht nötig gehabt, Propaganda für die kroa-
tische nationale Idee zu treiben, denn von dieser
Idee sei jeder Kroate von der Kindheit bis zum
Grabe erfüllt. Hinter mir, schloß Macel, steht
die große Märtyrerin, unser geliebtes Kroatien,
welches von niemand noch unterworfen wurde
(Stürmische Hochrufe seitens der Angeklagten
und der Verteidiger).

Die Angeklagten eilen auf Macel zu und
reichen ihm die Hände.

Nachdem sich weder der Staatsanwalt noch
die Verteidiger der Angeklagten zu Worte mel-
den, erklärt der Vorsitzende Gerichtspräsident
Subotic, daß die Verhandlung beendet sei. Die
Urteilsverkündung erfolgt am 14. d. um 3 Uhr
nachmittags.

Wahlen in Spanien im Dezember.

Madrid, 7. Juni. (Tsch. P.-B.) Der Mini-
sterrat hat beschlossen, daß die Wahlen ins
Parlament im Dezember 1930 stattfinden sollen
und daß die Wahlkampagne vom 15. Juni ab
eröffnet werden soll.

Das neue Schwedenkabinett.

Stockholm, 6. Juni. (Tsch. P.-B.) Der
neue Ministerpräsident gab heute abends die
folgende Zusammenfassung der neuen Regierung
bekannt: Ministerpräsident und Verteidigungs-
minister C. G. Ekman, Minister des Äußereren
Regierungspräsidenten Romel, Justizminister Ju-
stizgar Garde, Sozialminister Ministerialrat
Sonn Larsson, Verkehrsminister Reichstagsabge-
ordneter Jeppsson, Finanzminister Direktor He-
litz Hamrin, Kultusminister Bischof Sonn Stö-
dener, Landwirtschaftsminister Guttschärfer
Lennström, Handelsminister Großhändler Han-
sen, Minister ohne Portefeuille Ministerial-
direktor Lestberg, Professor Solmäs und Ge-
richtsrat Ohlenswärd.

Gzenenwechsel in Bukarest.

Der ehemalige Kronprinz wieder im Lande. — Regent oder König?

Bukarest, 7. Juni. (Tsch. P.-B.) Prinz
Carol traf Freitag um 19 Uhr in einem fran-
zösischen Flugzeug auf dem Flugplatz in Klausen-
burg ein, von wo er in einem rumänischen
Militärflugzeug nach Bukarest flog. Um 22 Uhr
landete er auf dem Bukarester Flugplatz in
Cotroceni. Ministerpräsident Maniu und
Minister des Innern Dr. Vajda-Boevod
traten sofort mit ihm in Fühlung. Prinz Carol
besuchte um 1 Uhr nachts die Kaserne des
Feldjägerregimentes, wo er mit Rund-
gebungen lebhafter Sympathien begrüßt wurde.
Der heute zusammentretende Ministerrat wird
über die nunmehrige verfassungsmäßige Stel-
lung des Prinzen die Entscheidung treffen. Es
ist nicht ausgeschlossen, daß er den durch den
Rücktritt des Prinzen Nikolaus freigewordenen
Sitz im Regentensrat einnehmen wird. In
ganz Rumänien herrscht volle Ruhe.

Von langer Hand vorbereitet.

Bukarest, 7. Juni. (Tsch. P.-B.) Prinz
Carol hat, wie jetzt bekannt wird, Paris, wo er
sich zuletzt aufhielt, bereits vor einigen Tagen
verlassen und sich nach München begeben. Von
dort ist er gestern in einem German-Flugzeug
nach Klausenburg gestartet, wo er in den spä-
teren Nachmittagsstunden eintraf. Auf dem
Flugplatz selbst wurde er von dem Komman-
danten und allen Offizieren empfangen. Prinz
Carol ist dann nach zweistündigem Aufenthalt
nach Bukarest weitergefliegen, wo er um 10 Uhr
abends eintraf. Er begab sich sofort in das
Schloß Cotroceni.

Die Ankunft des Prinzen, der nicht inco-
gnito, sondern mit seinen eigenen Papieren reiste,
war dem Ministerpräsidenten be-
kannt. Der unterrichtete den Bruder Carols,
Prinzen Nikolaus, der zwar Carols Absichten,
nicht aber die Zeit seines Eintreffens kannte.
Die Königin-Mutter Maria, die gestern ihre
Reise nach Deutschland angetreten hat, blieb
ohne Kenntnis von dem bevorstehenden Ereignis.
Angesichts der Rückkehr Carols ist noch
gestern das Kabinett zu einem Ministerrat zu-
sammengetreten, der in ständiger Verbindung
mit dem Prinzen die ganze Nacht hindurch be-
riet. Für heute ist eine Sitzung des Parlaments
angekündigt, die über die erforderlichen Beschlüsse
und insbesondere über die Thronrechte des Prin-
zen Carol, die durch das Gesetz vom 4. Jänner
1926 aufgehoben wurden, beraten soll. In poli-
tischen Kreisen erwartet man, daß Carol vor-
erst an Stelle des Prinzen Nikolaus in die
Regentschaft eintritt.

Meisterlich gelogen.

In politischen Kreisen wird Montius mei-
sterlich: Regie lobhaft besprochen. Der Minister-

Bom ewigen Krieg in China.

London, 7. Juni. „Daily Telegraph“ be-
sagt sich heute wiederum mit der militärischen
Lage in China, die je weiter, desto ungünstiger
für die Nanjing Regierung wird, welche
offenbar gezwungen sein wird, die Provinz
Schantung zu räumen. Tschankaischel werde
wahrscheinlich die Kampffront verkürzen müssen,
weil er einerseits von den Nordtruppen, anderer-
seits von den südhinesischen Rebellen im
Jangtsetal bedrängt wird, wo die Situation
sehr ernst ist. In diesen Gebieten besteht für
Tschankaischel die Gefahr, daß sich hier die
kommunistische „Eiserne Brigade“ mit den
Nordtruppen vereinigt.

Den „Times“ zufolge ist die Lage auch in
der Provinz Honan (Mittelchina) sehr ernst.
Die chinesische Presse veröffentlicht eine furcht-
bare Statistik der von den zu der „Eisernen
Brigade“ gehörigen Banden verübt wurden. Seit
Ende Juli vorigen Jahres wurden von ihnen
22.000 Personen getötet und ein Schaden im
Berte von mehr als 214 Millionen Dollar ange-
richtet.

Attentat auf einen deutschen Botschaftler

Berlin, 7. Juni. (Tsch.) Nach einer dem
Auswärtigen Amt vorliegenden Meldung aus
dem Ausland soll heute vormittags auf den

präsidenten demontierte noch um 3 Uhr früh die
Nachricht von der Rückkehr des Prinzen.
Die telephonischen und telegraphischen Ver-
bindungen mit dem Ausland wurden über Nacht
eingestellt.

Rücktritt der Regierung.

Bukarest, 7. Juni. (Rador.) Amtlich wird
gemeldet, daß Ministerpräsident Maniu dem
Regentensrat die Demission seines Kabinettes
überreicht hat. Die Demission erfolgte aus dem
Grunde, weil im Schoße der Regierung über die
Lösung des durch die Rückkehr Carols aufge-
tauchten Verfassungsproblems keine Einigung
erzielt wurde. Der Regentensrat hat die
Demission angenommen und den bisherigen
Außenminister Mironescu mit der Neubil-
dung der Regierung beauftragt. Die neue Regie-
rung wird noch heute Nacht den Eid auf die
Verfassung leisten.

Abenteurer und Liebhaber.

Der frühere Kronprinz Carol von Rumänien,
der für das Ausland ganz überraschend gestern
abends nach Bukarest zurückgekehrt ist, lebte seit
1925 nach seiner Verzichtleistung auf die Thron-
folge und den Prinzenrang ständig im Ausland.
Er war seinerzeit zu der Trauerfeier für die
Königin-Mutter Alexandra nach London gereist
und hatte sich von dort in Begleitung der Ma-
dame Lupescu nach Venedig begeben, von wo
er seine Verzichtserklärung an König Ferdinand
überhandte. Seine Thronverzichtserklärung von
Venedig war nicht die erste. Nachdem er im
August 1918 in Odessa die Rumänin Cécile
Lambriño geheiratet hatte, hatte er schon
einmal auf den Thron verzichtet. Seiner Mutter,
der Königin Maria, gelang es damals jedoch,
die Verbindung zu lösen und den Verzicht für
ungültig zu erklären. 1921 heiratete der Prinz
dann die griechische Prinzessin Helene. Aus
dieser Ehe entsproß der Prinz Michael, der nach
dem Tode des Königs Ferdinand im Juli 1927
König wurde.

Im Oktober 1927 trennte sich Prinz Carol
vorübergehend von Frau Lupescu. Es folgte
eine Erhebung in Rumänien zu seinen Gunsten
in Vorbereitung zu sein. Prinz Carol blieb
jedoch vorläufig in Frankreich.

Später versuchte er von England aus einen
Staatsstreich in Rumänien zu unternehmen. Er
beabsichtigte, durch Flugzeuge Manifeste in Ru-
mänien verbreiten zu lassen. Durch das Ein-
greifen der englischen Regierung, die den Prin-
zen des Landes verwies, mißlang dieser Versuch.
Der Prinz, der darauf auf Chateau d'Ardennes
bei Ramur Wohnung nahm, wurde dann im
Juni 1928 von der Prinzessin Helene geschieden.

deutschen Botschaften in Lissabon Albert von
Baligand ein Anschlag verübt worden sein.
Baligand sei durch Revolvergeschüsse
schwer verletzt worden. Das Auswärtige
Amt hat sich telegraphisch mit Lissabon in Ver-
bindung gesetzt und eine Bestätigung der
Nachricht erhalten. Die Identität des Attentä-
ters, der kein Portugiese sein soll, fest-
zustellen, sei noch nicht gelungen.

Botschafter von Baligand ist seinen Ver-
letzungen am Nachmittag erlegen.

Gegen die ungarischen Trianon- Demonstrationen.

Gegen Schluß der letzten Parlaments-
sitzung reagierte Abg. Brusobsky namens der slo-
wakischen Koalitionsabgeordneten auf die Kund-
gebungen in Ungarn anläßlich des zehnjährigen
Bestandes des Friedens von Trianon. Er er-
klärte, daß diese revisionistischen Bestrebungen
von unserer Bevölkerung mit äußerstem Wider-
streben verfolgt würden; diese Bevölkerung sei
fest entschlossen, sich gegen jedweden Versuch zu
Wehr zu setzen, die Slowakei aus dem Körper
der Republik zu reißen und das slowakische Volk
unter die frühere, verhasste Herrschaft zurückzu-
führen. Die ungarischen Demonstrationen konn-
ten absolet nicht dem Frieden und der Völker-
veröhnung in Mitteleuropa dienlich sein; auf
die Gefahren, die aus dieser revisionistischen
Propaganda für den Frieden und die Sicherheit
Europas resultieren, müsse man die öffentliche
Weltmeinung aufmerksam machen.

Fest der Erleuchtung.

Die Kirche feiert Pfingsten, das Fest der
Erleuchtung. An zweitausendmal schon hat
sie den heiligen Geist beschworen, damit er
— symbolisch — auf die Erde in Gestalt
feuriger Zungen herabsteige und die Christen-
gemeinde erleuchte. Und noch immer herrscht
geistige Finsternis auf weiten Gefilden der
Welt.

Indes ist der Stern einer neuen Reli-
gion aufgegangen. Obwohl keine Gottheit für
sie streitet, ist sie in Millionen von Herzen
und Hirnen eingedrungen und hat den arbei-
tenden Massen aller Kulturländer einen
neuen Lebensinhalt gegeben. Es ist eine
Schicksalsfrage für die menschliche Gesell-
schaft geworden, ob diese neue Lehre von der
irdischen Gleichheit und sozialen Gerechtigkeit
stark genug ist, das Wüten des eisefestesten
Eigennutzes zu bannen, bevor er zu einer
Menschheitskatastrophe führt.

Auf die Frage, inwieweit der heilige
Geist des Sozialismus schon Besitz ergriffen
hat von dem Denken, Fühlen und Wollen
der Schaffenden, vermögen sich die vordersten
Pioniere einer neuen Gesellschaftsordnung
keine selbstzufriedene Antwort zu geben. Ihre
Zehnfüßler eilt der geistigen Entwicklung der
unterdrückten Massen weit voraus. Dennoch
können wir die Raftage im Massenkampfe,
die uns bei großen Kirchenfesten zufallen, mit
dem tröstlichen Bewußtsein verbringen, daß
die Sache des Proletariats schon ein gewal-
tiges Stück vorwärts gekommen ist.

Vor Jahrzehnten ging im Lager der
Arbeiterklasse der Streit, ob im Kampfe gegen
die kapitalistische Unrechtsordnung den Waf-
fen der blanken Zerstörung oder dem schöpfe-
rischen Willen nach Erneuerung der Gesell-
schaft der Vorrang gebühre. Die Verunft
der Arbeiter hat schließlich die anarchis-
tischen Bombenwerfer besiegt und für die aufbauende
Arbeit der Sozialdemokratie entschieden. Ihre
Methode des zähen, geduldigen und doch so
entschlossenen Vorwärtstreibens hat dem
Proletariat seine politischen und sozialen
Grundrechte erobert. Geist und Kraft der Ar-
beiterklasse, in eine Richtung gelenkt, haben
die Bahn für ihren unaufhaltsamen Vor-
marsch gebrochen.

Nach dem Kriege kam ein schwerer Rück-
fall in der Anbetung der Gewalt. Der radi-
kaler sein wollende Teil der Arbeiterklasse
legte die Waffen des Geistes aus den Händen
und erhoffte die Befreiung von siegreichen
Straßenkämpfen. Die ganze Klasse mußte die-
sen Irrtum mit schmerzlichen Wadenschlägen
büßen. Die Ideologie der Gewalt ist an den
Tatfachen gescheitert, ihre Jünger sitzen schel-
tend und weinend auf einem Trümmerhaufen.
Seine verrichtet der zerflöckerische Wahn des
Bolschewismus sein letztes Werk in der eigen-
nen Bewegung.

Trotzdem entbehrt dies tragische Gesche-
hen eines tieferen Sinnes nicht. Ein Teil der
Arbeiterklasse — zum Glück eine Minderheit
— ist in die Irre gegangen, der Sieg des
Sozialismus erscheint dadurch um Jahrzehnte
hinausgeschoben, aber es blieb auch ein Ge-
winn zurück: Die Mehrheit der Arbeiterklasse
hat durch bitteren Anschauungsunterricht ge-
lernt, die Fährnisse des Ueberganges von der
kapitalistischen zur sozialistischen Ordnung
nüchternen Auges abzuschätzen. Der Fehlgang
eines Teiles ließ der Gesamtheit umso ver-
lässlicher den richtigen Weg finden.

Die Arbeiterklasse dieses Landes hat in
den letzten Monaten eindrucksvolle Beweise
ihrer hohen politischen Reife geliefert. Am
29. Oktober 1929 entschied sie bei den Wahl-
urne nicht nur gegen das reaktionäre Regime
des Bürgerblocks, sondern auch gegen die
Phrasenpolitik des Kommunismus und gab
ein eindrucksvolles Votum für die praktische
Arbeiterpolitik der Sozialdemokratie ab.
Schwere Wirtschaftsnöte ist seither herange-
brochen, die Geißel der Arbeitslosigkeit ist auf
zehntausende von Arbeiterfamilien nieder-

gekauft, der Glendruck der Kurzarbeit lastet auf hunderttausenden Menschen. Fürwahr, Anlaß genug, sich der Verzweiflung in die Arme zu werfen und den Lodungen scheinrevolutionärer Parolen Gehör zu schenken. Ganz im Gegenteil jedoch haben die arbeitenden Massen seit zehn Jahren noch nie so einmütig die Lösungen der kommunistischen Diktatoren ignoriert. Was gab es nicht bei früheren Wirtschaftskrisen für ein Theater mit Aktionsausschüssen, Arbeitslosenräten, und großaufgezogenen Kongressen! Nichts von alledem ist zu sehen! Es scheint bis tief in die Reihen der kommunistischen Wähler (Parteimitglieder gibt es fast nicht mehr) die Ueberzeugung gedrungen zu sein, daß mit solchem Pflanz niemanden zu helfen ist. Ein guter Instinkt sagt der überwältigenden Mehrheit der Arbeiterklasse, daß in diesen bitter-schweren Zeitaltern die Sozialdemokratie das allein Richtige tut, indem sie der bürgerlichen Alleinherrschaft im Staate ein Ende gesetzt hat und durch Teilnahme an der Regierung sich bemüht, für die am meisten notleidenden Schichten, Arbeitslose, Wohnungslose, Altenpensionisten, Schwerinvalide, sibiell Fürsorge herauszuholen, als unter den gegebenen Machtverhältnissen möglich ist. Darum prallen auch alle demagogischen Angriffe der Gegner ohne Spur einer Wirkung ab, weil der denkende Großteil der arbeitenden Bevölkerung davon innerlich überzeugt ist, daß das Gebot der Stunde lautet, der Sozialdemokratie, die im Feuer verantwortungsvoller Regierungspolitik steht, den Rücken zu decken und sie bei den harten Auseinandersetzungen mit der agrarisch-bürgerlichen Uebermacht zu stärken.

Nie und nimmer wird die Klassenbewußte Arbeiterschaft ob dieser vorübergehenden Konzentration ihrer Kräfte auf sozialpolitische Gegenwartsarbeit ihre großen Befreiungsziele aus den Augen verlieren. Während sie bemüht ist, durch eine Periode wirtschaftlicher Depression mit möglichst geringen Opfern und Verlusten zu scheitern, rüstet sie allerorten in den Partei-, Wirtschafts- und Kulturorganisationen für eine Epoche neuen revolutionären Vormarsches. Gerade die unerschütterliche Zuversicht auf den sicheren Endsieg des Sozialismus befähigt das politisch geschulte Heerlager der Sozialdemokratie, die kapitalistischen Gegenangriffe ohne Verzögerung abzuwehren und die Provokationen des Faschismus mit Verachtung zu quittieren. Oesterreichs Arbeitervolk bietet ein leuchtendes Beispiel dafür, wie man gefahrlosen Situationen mit eiserner Ruhe und Disziplin zu begegnen hat, sich die Taktik nicht vom Gegner vorschreiben läßt und die Entscheidungskämpfe erst dann aufnimmt, wenn die weltpolitischen und weltwirtschaftlichen Voraussetzungen für einen Sieg des Proletariats gegeben sind.

Möge das Fest der Erleuchtung den aufbauenden, kampftenthschloffenen, siegesgewissen Geist der Sozialdemokratie ein neues Stück vorwärts tragen unter die werktätigen Massen dieses Landes und der ganzen Welt.

Die Wirtschaftslage.

Leichter Rückgang der Zahl der Arbeitslosen im April.

Wie das Ministerium für soziale Fürsorge berichtet, betrug die Anzahl der Arbeitslosen in der tschechoslowakischen Republik, das heißt die Anzahl der bei den Arbeitsvermittlungsanstalten nicht untergebrachten Bewerber Ende April 1930 79.721 (Ende März betrug diese Zahl 88.005). Die Zahl der freien Stellen betrug Ende April 15.756, Ende März 15.529. Unterstützt durch Vermittlung der Gewerkschaftsorganisationen gab es am 30. April 42.664 (im März 45.567).

Beschlechterung im Ostauer Gebiet.

Mähr.-Ostau, 7. Juni. (Tsch. P. B.) Die Beschäftigung in den Industriebetrieben Nord-

Agrarische Klassenpolitik.

So wie alle bürgerlichen Parteien sich in ihren politischen Handlungen vom rein Klassenmäßigen Standpunkt lenken lassen, so läßt sich auch die Agrarpartei von diesem Standpunkt aus leiten. Alle politischen Entscheidungen erfolgen seitens der bürgerlichen Parteien nur nach dieser Maxime. Am deutlichsten konnte das bemerkt werden zur Zeit, als der Bürgerblock allein herrschte. Obwohl alle diese sogenannten Volksparteien bemüht sind, ihren Handlungen den Schein der Staatsnotwendigkeiten oder Volksnotwendigkeiten unabhängen, ist es doch nichts anderes als in erster Linie Klassenpolitik im Interesse des Bürgertums. An einigen wenigen Daten der vergangenen Bürgerregierung soll das gezeigt werden. Die Steuerreform wurde gemacht und dabei mit dem größten Stimmhaushand verkündet, daß dadurch eine wesentliche Erleichterung für den einzelnen eintreten wird und auch der Arbeiter und Angestellte daran stark beteiligt sein wird. In Wirklichkeit war es aber doch anders. Diese Steuerreform diente vor allem dazu, den besitzenden Kreisen eine Entlastung zu bringen. Großindustrie und Banken sind die eigentlichen Nutznießer dieser Reform geworden. Viel Millionen an Steuern haben sich diese Unternehmungen seither erspart und diese Beträge zur Vermehrung ihres Reingewinnes benützen können. Auch eine Hebung der Steuermoral ist nicht erreicht worden. Die Steuerzahler der größeren Steuerzahler ist gleich geblieben und noch immer sind diese Kreise bemüht, in den Bilanzen Verschönerungen vorzunehmen, um möglichst wenig an Steuern dem Staat abzuführen. Für die großkapitalistischen Kreise war die Steuerreform eine tatsächliche Erleichterung und sie haben dafür auch den Schöpfer derselben gelobt. Anders steht die Sache beim Arbeiter, Angestellten und den kleinen Gewerbetreibenden. Diese Schichten haben dabei so viel wie nichts profitiert. Arbeiter und Angestellte werden mit ihrem Einkommen zur Gänze erfasst und müssen die vorgeschriebene Steuer restlos abführen. Dazu kommt, daß der Entfall der direkten Steuern dadurch weitgemacht wurde, daß man eben einfach indirekte Steuern erhöhte. Auf die Weise ist eigentlich der Arbeitnehmer anstatt entlastet, belastet worden, weil doch die direkten Abgaben vor allem von Waren erhoben werden, die zum Lebensunterhalt der ärmeren Volksschichten gebraucht, und von den reichen Kreisen nicht im gleichen Maße benötigt werden. Die

ostmährischen und Schlesiens im Monat Mai hat sich weiterhin verschlechtert. Es gilt das namentlich von der schweren Eisenindustrie, die auf schlechtem Absatz im In- und Ausland leidet, weshalb viele Betriebe die Arbeit auf 3 bis 5 Schichten in der Woche eingeschränkt haben. Anderswo wurde der Betrieb auf eine Reihe von Tagen eingestellt. Von den übrigen metallverarbeitenden Betrieben sind die Automobilfabriken normal beschäftigt. Eine gewisse Besserung weist nur die Gutindustrie auf, trotzdem ist auch hier eine geringe Kaufkraft zu bemerken. Die Baubewegung ist schwach. Heute ist noch nicht zu übersehen, wann eine allgemeine Besserung der Beschäftigung der Industrie zu erwarten steht.

Steuerreform war also, darüber kann nichts hinwegtäuschen, eine Klassenhandlung des Bürgertums. Nichts anderes war die Beschränkung der Finanzfreiheit der Selbstverwaltungskörper. Dadurch, daß man die Umlagenhöhe stark herabgesetzt hat, hat man wieder nur den begüterten Kreisen geholfen. Den wirklich armen Volksschichten hat man neue Abgaben aufgebürdet, die den Gemeinden einfach aufgedrückt wurden und die vor allem die Arbeitnehmer und Gewerbetreibenden zu tragen haben. Die Gemeinden selbst sind dadurch in eine sehr schlechte Situation geraten und an die Schaffung von sozialen Einrichtungen kann unter den heutigen Umständen fast keine Gemeinde denken.

Auch jetzt sind ja die Parteien des Bürgertums nicht anders geworden, obwohl sie es nicht so leicht haben, ihre Klassenpolitik einfach durchzusetzen. Sie haben es jetzt mit einem Partner zu tun, der nicht unbesehen die Forderungen der bürgerlichen Parteien und vor allem der Agrarier annimmt, sondern diese sachlich prüft und feststellt, ob und inwieweit bestimmte Forderungen berechtigt sind. Und nur insofern gewisse Notwendigkeiten tatsächlich vorhanden sind, können diese ihre Erfüllung finden. Dafür aber müssen sich die bürgerlichen Parteien damit abfinden, daß neben ihnen ein wichtiger Teil von Staatsbürgern ebenfalls verlangt, daß seine Forderungen an die Gesellschaft erfüllt werden. Und das ist es, was diesen Herrschaften nicht paßt. Sie stehen auf dem Standpunkt, der Staat, das sind wir, und die anderen kriegen nur die eventuell verbleibenden Prosamen. Weil das aber nicht geht, denn die Zeiten, da es einmal so war, sind vorüber, so erklären sie, was die anderen wollen, sind nur reine Klassenforderungen, die man nicht so rasch erfüllen braucht. Die Agrarier tun gar, als ob sie niemals Klassenpolitik betrieben hätten und stellen ihre Forderungen als im Interesse des Volksganges gelegen hin.

Weil aber große Teile des Volkes erkennen, daß die Agrarier nur reine Klassenpolitik treiben, so geben sie nun her und wollen allen einreden, daß das nicht wahr sei. Die „Landpost“ hat einen ganzen Leitartikel aufgebaut, der Welt einzureden, daß die Landbändler nie Klassenpolitik treiben. Sie meint zwar, daß es richtig ist, daß sich der Bund der Landwirte in den Dienst des landwirtschaftlichen Berufsstandes stelle, aber dessen Ziele seien keine Klassenziele. In der Landvolkspartei sei auch Platz für die landwirtschaftliche Arbeiterschaft und weil dem so sei, ist eben die „Landpost“ der Auffassung, daß es da nicht möglich sei, reine Klassenpolitik

zu treiben. Aber die liebe „Landpost“ befindet sich da in einen gewaltigen Irrtum. Wer die Einstellung der Agrarier zur Arbeiterschaft kennt und die Taten der Landbändler dahingehend prüft, wie weit sie mit den Interessen der Arbeiterschaft übereinstimmen, wird sofort erkennen, daß diese Taten nur immer im Interesse der Landwirte, aber niemals in dem der Arbeiter lagen. Es würde viel zu weit führen, hier auf nähere Einzelheiten eingehen zu wollen, aber wir haben früher oft genug auf diese Dinge hingewiesen und die Arbeiterschaft hat sie nicht vergessen. Oder will vielleicht die „Landpost“ jemandem einreden, daß die Agrarier aus purer Nächstenliebe die berechtigten Forderungen der Arbeiter auf arbeitsrechtlichem und sozialpolitischem Gebiet bekämpft haben und nicht aus klassenmäßigen Erwägungen heraus? Wie wenig ernst die Behauptung der Agrarier ist, daß sie keine Klassenpolitik treiben, kann man sofort erkennen, wenn man die Seite 3 der „Landpost“ vom 24. Mai durchliest. Da hat sich der Spremann seine Wort über die Sozialpolitik von der Seele geredet. „Die Sozialpolitik ist eine durchaus neuzeitliche Erscheinung. Es ist noch nicht allzu lange her, da galt Wohlsein als Christenpflicht.“ Ja, lieber Spremann, das ist auch dein Ideal! Nicht Fürsorge, sondern Wohlsein, damit die armen Arbeiter deiner Gnade auch weiterhin ausgeliefert wären. Da möchte es aber sehr schlecht um die Fürsorge der Arbeiter aussehen. „Aber Christi Lehre und Beispiel wurde vom Materialismus überwuchert. Die Reichen und Mächtigen dieser Erde genossen ihr Leben mit den Mitteln, die ihnen der Schicksal ihrer Mitmenschen verschafft hatte und kümmerten sich wenig darum, ob diese ein menschenwürdiges Dasein führten.“ Das ist eine wahre Erkenntnis. Die Reichen pfeifen auf das Los des Arbeiters, ihnen geht es um ihren Profit, sie sind die größten Materialisten und weil die Sozialpolitik auch von ihnen ein gewisses Opfer erfordert, darum sind sie gegen jede Sozialpolitik und möchten sie am liebsten ganz abschaffen. Oh, sie sind keine Klassenpartei, sondern eine ganz reine Volkspartei, die nur im Interesse der Arbeiter für die Beseitigung der Sozialpolitik eintritt, um dadurch die Arbeitslosigkeit zu steuern. Zölle, Steuererleichterungen, Fruchtbegünstigungen und Subventionen und wie all die Dinge heißen, die unsere Agrarier erstreben und zum Teil erreicht haben, sind gar nichts anderes als Volksnotwendigkeiten und haben nach der Ansicht der Landbändler mit Klassenpolitik im Interesse der Agrarier nichts zu tun. Für wie dumm müssen doch diese Geschrehten die übrige Menschheit halten! Heutzutage glaubt keine Seele mehr an das Märchen von der Selbstlosigkeit der Agrarier. Oder ist vielleicht das Verlangen, die Mieterschutzfrage jetzt bald zu regeln, auch keine Klassenforderung? Ja, wollen die Agrarier nicht überhaupt einmal klar und deutlich sagen, was sie als Klassenpolitik betrachten und was nicht. Die ganze Regierungstätigkeit der Agrarier ist doch nichts anderes als eine Kette von Klassenpolitik. Wir machen ihnen das nicht zum Vorwurf, aber die Herrschaften sollen nicht so tun, als ob die anderen nur Klassenpolitik treiben und sie nur aus Liebe zum Staat auf jede Klassenhandlung verzichten und das Aschenbrödel der Politik sind.

Die Arbeiterschaft wird dafür kämpfen, daß auch ihre Forderungen so erfüllt werden, wie es nötig ist, um den berechtigten Wünschen der Arbeitnehmer zu entsprechen.

Die Unbezähmbaren.

Roman von Max Brand.

Deutsche Rechte, Th. Knorr Nachf. Verlag, Berlin.

Während er noch mit sich rang, fand — jetzt kam genug — das Lied, das er Van Barry abgelauscht hatte, den Weg zu seinen Lippen, das Lied der Ungezähmten, der Kinder der Wildnis, die ewig auf der Jagd sind und ewig gejagt werden. Und als sein Pfeifen dahinstarb, berührte er die Lippen, die Kate geküßt hatte, mit dem Finger und lächelte vor sich hin.

Langsam schob sich die Sonne über die Hügel im Osten. Als Bud das Haus betrat, waren die anderen Mitglieder der Bande eben dabei, sich unter vielem Gähnen und Armredeln fertig zu machen. Nur Lee Haines war bereits gestiefelt und gepornt. Bud lächelte ihm ironisch zu.

„Sag mal, Lee“, meinte er, „du siehst heute morgen in bishen angegriffen aus. Was?“

Der andere starrte ihn finster an.

„Möchte wetten“, fuhr Bud fort, „daß heute nacht nicht viel Schlaf in deine Augen gekommen ist. Du hast richtige Ringe um die Augen.“

„Verdammt.“

„Ruhe da!“ befahl Silent. „Lee, du bist zänkisch wie ein Weib. Wie war die Wache, Bud?“

„Niemand ist das Tal hinaufgekommen“, sagte Bud. „Und hier steh ich, wie ich's versprochen habe. Ich denke, ich brauche nichts mehr hinzuzufügen.“

„Alles in Ordnung!“ sagte Silent. „Aber der Alte und das Mädel stecken heute verdammt lang in den Federn. Sonst hat der Alte sein Feuer schon beim Morgenrauchen in Gang. Jetzt sieht man keine Spur von Rauch.“

„Kann sein, sie schlafen lange nach der vielen Aufregung gestern abend“, sagte Bill Kiduff.

„Du mußt bei den beiden ganz niedlich Sensation gemacht haben, Bud.“

Haines hatte keinen Blick von Buds Gesicht verwandt.

„Ich denke, ich geh' mal hinüber und seh' nach, warum die beiden heute so mit dem Aufstehn trödeln“, sagte er und verließ den Raum.

„Es kommt ihm verdammt schwer an“, sagte Jordan mit einem diabolischen Grinsen, „aber ichone ihn jetzt ein bishen, Bud, und reit' nicht auf ihm herum, oder du kriegst eine überlebensgroße Kauferei an den Hals. Ebenso gern möcht' ich mit dem Chef selbst anbinden. Wenn Haines losgeht, kriegt der Leichenbestatter Arbeit.“

„Vielen Dank, daß du mich daran erinnerst“, sagte Bud trocken. Durch das Fenster konnte er sehen, wie Haines die Tür der Barade öffnete. Bud wartete auf den Augenblick, wo Haines laut aufschrie. Aber der Augenblick kam nicht. Lange stand der Bandit draußen, ohne sich zu rühren. Dann machte er kehrt und kam langsam zurück. Sein Kopf war auf die Brust gesunken, tiefes Nachdenken runzelte seine Stirn.

„Was ist los?“ rief Silent, als sein Leutnant das Zimmer wieder betrat. „Du siehst aus, als ob dir's schlecht wär'. Hat sie dir kein Lächeln zum Morgenrauch gegönnt?“

Haines hob langsam den Kopf.

„Sie sind nicht mehr da!“ erklärte er.

Seine Augen glitten zu Bud hinüber. Die anderen folgten dem Beispiel. Silent fluchte leise durch die Zähne.

„Als Spahnmacher, Lee“, sagte Bud kalt, „bist du 'ne Nummer! Scheint mir, die beiden sind in der Nacht verdunstet? Was?“

„Haines!“ fragte Silent scharf. „Ist das Ernst?“

Haines nickte.

„Dann, Bud — so wahr ein Gott im Himmel lebt — wirst du uns 'ne Masse mit wenig Worten erklären müssen. Lee, du hast ihm die

ganze Zeit nicht getraut. Und ich Narr bin auf ihn heringefallen!“

Daniels fühlte, wie das Blut aus seinem Gesicht wich. Aber es kam ihm Hilfe von einer Seite, von der er sie niemals erwartet hätte.

„Jim, laß den Revolver steden!“ rief Haines.

Jim Silents Augen glitzerten bössartig: „Miß' dich nicht ein, Lee, der Kerl hat mir einen Strich durch die Rechnung gemacht.“

„Chef“, sagte Haines, „in der Nacht, wie er vor dem Schuppen Wache gehabt hat, hab' ich hier gefressen und ihn beobachtet.“

„Ja, und?“

„Ich hab' gesehn, daß er die ganze Nacht auf seinem Posten geblieben ist, ohne sich vom Fleck zu rühren, und ich weiß auch, daß er die ganze Zeit über wach war.“

„Wieso sind dann in Teufels Namen...“

„Die Hintertür!“ rief Kiduff dazwischen.

„Bei Gott, du hast recht. Sie haben sich hinten hinausgeschlichen und sind dann auf der anderen Seite des Hauses in die Schlucht hinunter.“

„Wenn ich dran schuld wär', daß sie entwischt sind“, sagte Bud, „meint Ihr, ich wär dann noch hier?“

Silents scharfe Augen musterten erst Haines, dann Bud. Dann drehte er ihnen beiden den Rücken.

Die Bande, die bis jetzt neugierig geschwiegen hatte, um den Ereignissen zu folgen, nahm ihr gewohntes, lärmendes Treiben wieder auf. Während ringsumher gelacht und geflucht wurde wie immer, trat Haines dicht an Bud Daniels heran.

„Bud“, sagte er mit gedämpfter Stimme, „ich weiß nicht, wie du es zuwege gebracht hast, aber ich kann mir vorstellen...“

„Was soll ich zuwege gebracht haben?“

Ein Schatten der Wehmüt verdüsterte Haines' Gesicht.

„Ich war auch einmal ein anständiger Kerl, Bud“, sagte er ruhig, „du hast gehandelt wie ein anständiger Kerl.“

Er streckte die Hand aus. Zögernd griff Bud danach.

„Hast du es um Daus oder um Kates willen getan?“

Buds Blick entglitt in unbestimmte Fernen.

„Weiß auch nicht“, sagte er sanft. „Vielleicht hab' ich's getan, um meine eigne verkommene Seele zu retten.“

In der anderen Ecke des Zimmers machte Silent Burdis ein Zeichen.

„Was ist los?“ erkundigte sich Hal, dicht an ihn herantretend.

„Sprich leise“, sagte Silent. „Was ich dir sage, brauchen die anderen nicht zu hören. Mit Bud stimmt was nicht. Der Kerl geht krumme Wege. Ich will, daß du nach seinem Haus hinunterreitest. Treib dich Tag und Nacht dort in der Gegend herum. Vielleicht kriegt du was zu Gesicht, das der Mühe wert ist.“

Indessen hatten die Flüchtlinge in dem un-durchdringlichen Dunkel, das dem Morgenrauchen unmittelbar vorhergeht, die untere Mündung der Schlucht erreicht.

„Kate“, sagte der alte Joe mit bebender Stimme, „wenn ich einer wär', dem die Gebete leicht kommen, ich würd' mich jetzt auf die Knie werfen und Gott dafür danken, daß ich diese Nacht entkommen bin.“

„Danke lieber Bud Daniels, der sein Leben für uns verpfändet hat. Ich reite jetzt schnurstracks nach Buds Haus. Du mußt zu Sheriff Morris herunter und ihm sagen, daß ein anständiger Kerl in Jim Silents Klauen ist.“

„Aber...“ begann er.

(Fortsetzung folgt.)

Kommunistische Demagogie.

Bei Beratung der Zollvorlage betreffend Vieh und Fleisch haben im Ernährungsausschuss die Vertreter der kommunistischen Partei einen „Abänderungsantrag“ eingebracht, der wohl das höchste ist, was kommunistische Demagogie leisten kann.

Frau Abgeordnete Cizimka und Abgeordneter Zuran legten nachstehendes „Gesetz“ vor,

womit der Zolltarif für das tschechoslowakische Zollgebiet aufgehoben und gewisse Maßnahmen zum Schutze und zur Unterstützung der Häusler, Klein- und Mittelbauern eingeführt wurden.

Was die kommunistischen Radikalisten auf einen „Dieb“ erreichen wollen, muß man im vollen Wortlaut genießen:

§ 1.

Der Zolltarif für das tschechoslowakische Zollgebiet wird aufgehoben.

§ 2.

Alle Häusler, kleinen und mittleren Bauern, die entweder selbst oder mit Hilfe ihrer Familienmitglieder landwirtschaftlichen Grund bearbeiten und wenn das Einkommen ihrer Familien 20.000 Kronen jährlich nicht überschreitet, sind von allen Steuern (Gebäude-, Grund-, Einkommen-, Umsatz- und von Arbeitsleistungen, Schlachtsteuer usw.) und von allen Selbstverwaltungs- und sonstigen Zuschlägen, Abgaben und Gebühren befreit.

§ 3.

Alle schuldigen Steuern u. Steuerrückstände, sowie Rückstände von Zuschlägen, Gebühren und Abgaben der Häusler, Klein- und Mittelbauern, die im § 2 angeführt sind, werden gestrichen. Jede Eintreibung dieser Rückstände ist verboten.

§ 4.

Zur unmittelbaren Unterstützung als Aus- hilfe für die Häusler, Klein- und Mittelbauern sind aus der Staatskasse sofort 500 Millionen Kronen auszugeben, die durch Einführung einer Zwecksteuer zu beschaffen sind, welche die Großgrundbesitzer, Fabrikanten, Bankiers, insbesondere die Erzeuger von Kriegsmaterial trifft.

§ 5.

In jedem Orte sind Ausschüsse der Dorf- armut, Arbeiter-, Häusler-, Klein- und Mittelbauern zu wählen, denen der Ankauf von Verordnungsformen, Dingen, Maschinen sowie aller landwirtschaftlicher Bedarfsartikel für Häusler, Klein- und Mittelbauern aus den im § 4 angeführten Mitteln obliegt.

§ 6.

Auf Kosten des Staates und der Großgrundbesitzer wird in jedem Orte eine Vieh- und Zuchtstation errichtet, die von den Häus- lern, Klein- und Mittelbauern kostenlos benützt wird.

§ 7.

Alle Veterinärbedürfnisse, wie Impfung, tierärztliche Untersuchung des gesamten Viehes erhalten Häusler, Klein- und Mittelbauern umsonst.

§ 8.

Alle Kranken- und Sozialver- sicherungen, Elementarversicherungen, Viehversicherungen usw. zahlen für die Häusler, Klein- und Mittelbauern der Staat, die Großgrundbesitzer, Bankiers, Fabrikanten, namentlich die Erzeuger von Kriegsmaterial. Den Häuslern, Klein- und Mittelbauern wird bei un- verminderten Unglücksfällen (Unstehen des Viehes, Hochwasser, Hagelschlag, Feuer, Dürre usw.) voller Schadenersatz gewährt. Bei Arbeits- unfähigkeit oder im 55. Lebensjahr des Häuslers, Klein- oder Mittelbauern gebührt ihm eine lebenslängliche Rente in solcher Höhe, daß er seine Familie ernähren kann.

Cizimka, Zuran.

Eine Forderung haben diese famosen kommu- nistischen „Agrarpolitiker“ im letzten Augenblick gestrichen: das Verlangen, daß auch alle Privatschulden der Häusler, Klein- und Mittelbauern der Staat bezahlt. Wenn der obige Antrag auf dem geistigen Mist des Bol- büros gewachsen sein sollte, hätten die beiden Vertreter der A.P.C. durch die Streichung der Forderung nach Bezahlung der Schulden ein großes Verbrechen begangen.

Ueber die Form der „Vorlage“, die alles zu wünschen übrig läßt, soll nichts weiter ge- sagt werden. Mit der in Sowjetrußland geübten kommunistischen Agrarpolitik haben die von Ci- zimka und Zuran vertretenen „Ideen“ ver- zerrt wenig zu tun. Sowjetrußland hat nämlich die höchsten Zölle und von einem Abbau der Zölle ist dort absolut keine Rede, geschweige denn von einer voll- ständigen Beseitigung. Während die Kommuni- sten hierzulande in freigelegter Weise auch den Mittelbauern in ihrer Art helfen wollen, ohne zu sagen, wie das zu erreichen wäre, werden in Sowjetrußland schon Kleinbauern als „Kul-aken“ blutig verfolgt und völlig enteignet. Daß die russischen Bauern unter der berüchtigten „Breisschere“, der Steuer- druck dort sehr groß ist, geniert die richtig Einrichteten der Tschechoslowakei nicht im mindesten bei der Einbringung derart aufgelegter stumpf- sinniger Anträge! Ihnen ist die Politik nicht die Kunst der Erreichung des Möglichen, sondern der fortgesetzte Versuch, durch allergrößte Augenau- schweerei um jeden Preis bei den Raubtieren Ein- druck zu schinden. Es ist Demagogie überster und verwerflichster Sorte!

Auf falscher Bahn.

16 Monate in Sowjetrußland.

„Nicht Löwen brauchen die Herrschen- den, sondern Hunde. Panait Istrati“

Wie jede Diktatur sucht auch die Herrschaft Stalins in Sowjetrußland im Ausland den Ein- druck zu erwecken, als ob in Rußland paradiesi- sche Zustände herrschten und die arbeitende Klasse des Landes mit den dort herrschenden Verhält- nissen zufrieden wäre. In diesem Streben werden die russischen Machthaber durch kritik- losen Schriftsteller unterstützt, welche die wohlbe- rechnende Gastfreundschaft der Bolschewiken ge- nossen haben, die man im Salonwagen durch die weiten Ebenen Rußlands geführt, in den besten Hotels bewirtet hat und denen man ein paar soziale Einrichtungen zeigte, wie sie auch in kapitalistischen Ländern, in denen die Sozial- demokratie stark ist, und die deshalb gewisse so- zialpolitische Einrichtungen aufweisen, vorhanden sind. Panait Istrati, der berühmte Schrift- steller, dessen aufwühlendes Buch unter dem obigen Titel soeben erschienen ist*), warnt das Proletariat, selbst keine Abordnungen von „Dummköpfen“ nach Rußland zu schicken, die in Wahrheit nichts nach Hause bringen und geißelt die Leichtfertigkeit Henri Barbusse, der im Flugzeug reiste und es sehr eilig hatte, um im Gebirge bei Zuchum — den ältesten Mann der Welt sehen zu können.

Es ist das wahrhaft erschütternde Seelen- bekennnis eines ehrlichen, strebenden, wahrheits- suchenden, mit sich ringenden, proletarischen Schriftstellers, der uns seine Eindrücke aus Sow- jetrußland in einer Weise schildert, die jedem fühlenden Menschen ans Herz greifen. Istrati selbst gibt zu, daß er ein Besiegter ist. So groß die Hoffnungen, mit denen er ausgezogen ist, so groß die Enttäuschungen! Seinen Schmerz be- schreibt er in folgenden Worten:

„Es handelt sich hier um jene qualvolle Trennung, die einen Menschen aus einer Klasse herausreißt, mit der ihn ein Leben voll ge- meinsamer Bestrebungen verbindet, und der trotz- dem dem innern Drange treu bleibt, der ihn stets befehlt hat, für die gerechte Sache zu kämpfen.“

Höchste Gerechtigkeit ist ihm Wahrheitsliebe und Liebe zur proletarischen Sache zugleich. „Ab- sichtlich dieses Buches“, so sagt er, „ist es daher, einzig und allein

das glühende Eisen an die Eiterbeulen zu legen, die den Leib der Revolution über und über bedecken.

Eine derselben . . . ist vor meiner Nase ge- pflagt und hat mich mit einer Jauche bespritzt, die ich noch im Gesicht spüre und die mein Dasein vergiftet hat.“

Man glaube nicht, daß Istrati der Sache der arbeitenden Klasse durch die schmerzlichste Enttäuschung untreu geworden wäre. Er kann es schon deshalb nicht, weil er den Fuch der kapitalistischen Gesellschaftsordnung erkannt hat, und weil er die Schändlichkeiten ihrer Kultur glühenden Herzens haßt. „Wenn eine Kultur Bordells für vier Millionen erbaut, während die Bauern, wahnwütig vor Elend, ihre Kinder mit der Hade erschlagen, dann hat diese Kultur ihre Daseinsberechtigung verloren, selbst wenn ihre Schriftsteller sich zum Katholizismus bekehren, ihre Advokaten Bischöfe werden, nachdem sie zu- vor sieben Jahre lang Buße getan haben. Wenn diese Kultur nur einen Rest von Schamgefühl behalten hat, dann muß sie ihre Bibliotheken in die Erde versenken, ihre edelsten Denkmäler niederreißen und fortzuschaffen . . .“ Diese Schein- kultur muß vernichtet werden oder vielmehr durch eine bessere abgelöst werden und deshalb beschwört Istrati seinen Arbeitsbruder, Feuer anzulegen auf diese Welt und sich fähig zu zeigen, eine bessere aufzurichten, weil es der Proletarier ist, der den höchsten Tribut der Qualen des Kerkers und eines unwürdigen Todes bezahlt.

Am meisten hat Istrati die eigentlichen Träger des herrschenden Systems in Rußland, die Bürokraten, hassen gelernt. Mit leidens- schaftlichem Ingrimm schleudert er ihnen ins Gesicht, daß sie ein „elendes Gesindel“ und „Mörder“ sind. Für sie ist der Arbeiter ebenso Kanonensfutter wie für die Kapitalisten. „Die Leute stinken vor Lüge, Heuchelei, falscher Be- geisterung und den Vorteilen, die sie daraus ziehen.“ Die Zustände, die sich unter der Herr- schaft dieses „Gesindels“ entwickelt haben, charak- terisiert der Mann, der früher leidenschaftlichen Herzens für die Bolschewikenherrschaft eingetreten ist und alle Verfolgungen, die ihm seine Bestim- mung gebracht haben, freudig auf sich genommen hat, folgendermaßen:

„Von einem Sozialismus ist keine Rede mehr, es ist eine Schreckensherrschaft, die das Menschenleben behandelt wie Material eines so- zialen Krieges, das man benützt, um eine neue schauerhafte Klasse triumphieren zu lassen, die vernarrt ist in Fordismus, Amerikanismus, Coty- Parfums, Pariser Toiletten, einer grausamen, herrschfüchtigen und kriegliebenden Klasse, die be- reit ist, China an die Gurgel zu springen, weil es sich vermessend hat, eine Konzeption abzuschüt- teln, die vom Jarentum her datiert, und eine

Schmach bleibt, an der Revolutionäre ihre Hände nicht beschmutzen sollten . . . Diese gemeine, un- wissende, verwerfliche Klasse besteht in ihrer Mehr- heit aus einer jungen Generation, die zu Beginn des Jahrhunderts auf die Welt gekommen ist. Sie weiß nichts und will nichts davon wissen, was die Größe und Kraft des russischen revolu- tionären Idealismus von ehemals ausmachte, der heute ein Museumstück geworden ist, ein elender Lumpen, den man sorgfältig unter den anderen toten Dingen katalogisiert. Sie kennt nichts als „Lösungsvorrate“ einer Nacht, deren Ritt und Klüftung sie ist. Entfallen von Bannern, Stramm- stehen, wenn die Internationale ertönt, Lenin- Nischen, Lautsprecher, Jüngelchen, Stroh von Phrasen; Phrasen für alle Lebenslagen, fertige Phrasen an Stelle von Ideen, G.P.U. an Stelle von Argumenten, Zensur, um der Kritik zu eni- gehen: Eine allgemeine Leere, mit der man sich den Mund auspflückt und die man dazu benützt, zu herrschen.“

Das ist nämlich das Schrecklichste für Istrati, daß die Bolschewiken die neue Generation voll- kommen demoralisiert haben. „Die Zukunft ist erschlagen worden, denn die Kaders der Konsumols, die Kaders der Jugend sind faul bis ins Mark.“ Selbst ein Richter nannte den Ausschuss der Jugendver- bände der zweiten Hauptstadt Sowjetrußlands einen „Abfäulung der Gesellschaft.“

Vieles, worauf sich die Bolschewiken gerne berufen, enthüllt uns Istrati als einen offenen Schwindel. So das Selbstbestimmungsrecht der Nationen, das in Rußland gar nicht verwirklicht ist. Harte Worte findet er über die brutale Gewalttätigkeit, welche die Bolschewiken in Georgien ausübten und er meint über die Na- tionalitätenpolitik der Bolschewiken, daß die nichtrussischen Nationen im Sowjetstaate ihr Selbstbestimmungsrecht wohl haben, „aber un- gefähr so, wie die jungen Mädchen im Mittel- alter, denen es freistand zu hupfen, so viel sie wollten, die man aber ins Kloster sperrte, wenn sie sich weigerten, einen Mann zu heiraten, den ihre Eltern für sie ausgesucht hatten.“ Aber geradezu abstoßend ist das, was uns der be- rühmte Schriftsteller über die grobe Beschwin- delung der ausländischen Teilnehmer an der

Zehnjahresfeier der Sowjetrepublik

erzählt. „Ich sah, wie alle Welt einen Regier- den man wegen seiner Unverschämtheit hätte ohrfeigen mögen. Er stürzte auf alle Tribünen, auf alle Brathühner, nahm den Mund voll mit allen großen Worten des Paradoxkommunismus, ließ sein Gegränge zu den Klängen der Inter- nationale vernehmen und zwang uns bei jeder Gelegenheit, gleich ihm das Wort zu ergreifen und in das Siegesgeheul auf Sowjetrußland ein- zustimmen.“

Es war ein Anblick zum Erbrechen.“

Angefaßt dieser erbärmlichen Maskerade hat der ehemalige Bolschewik vor Kerger Tränen vergossen, „ebenso wie über die Entwicklung der roten Heeresmacht, deren wahre Kraft gerade in dem Gegenteil dessen liegt, was uns gezeigt wurde. Denn nicht dank seiner wilden Kosaken mit ihren unwiderstehlichen Lanzen hat der Bol- schewismus in Sowjetrußland triumphiert. Und

an dem Tage, wo er nur noch die Lanzen haben wird, um Menschenherzen zu durch- bohren, werden seine Stunden gezählt sein.“

Wie richtig Istrati die Vorgänge bei der Zehn- jahresfeier beurteilt hat, dafür liefert eine Tra- gödie den Beweis, die sich einen Tag nach den großen Gedenkfeiern abspielte: Joffe, der Friedensunterhändler von 1917 schoß sich eine Kugel durch den Kopf.

Istrati ist kein Politiker, sondern Dichter. Richt politische Erwägungen, sondern Beobach- tungen und Empfindungen hatten ihm die Augen geöffnet. Insbesondere war es die auch in un- serem Blatte schon einmal erwähnte Affäre RuffaLOW, die er bis ins Detail beschreibt, die Geschichte eines alten Revolutionärs, eines Helden der proletarischen Revolution, den man verhaftete und sogar hinrichten wollte, bloß weil es einer einflussreichen Kommunistin, die zum „Gesindel“ gehört, nach seiner Wohnung gelüftete. Aber die Ergebnisse des Dichters, der viel gesehen hat und der vor allem ein für seine Mitmenschen warnfühndendes, leidenschaftlich schlagendes Herz hat, hat ihn zu einer Erkenntnis geführt, an der kein Sozialist vorbeigehen wird:

„Sage mir, welche Gewalt das Leben in deine Hand gelegt, und je nach dem Gebrauch, den du deinem Nächsten gegenüber von dieser Gewalt gemacht hast, werde ich dir sagen, wer du bist.“

Mit tiefster Erschütterung legt man das Buch, welches von dem Prager Dr. Karl Strauß ganz ausgezeichnet überficht ist (man kann nicht mehr zum Lobe des Uebersetzers sagen, als daß er ein wundervoll geschriebenes sprachlich außerordentlich schönes deutsches Buch geschaffen hat), aus der Hand. Tiefstes Mit- empfinden mit der menschlichen Kreatur erfüllt uns, die so unendlich leicht unter den Schlägen brutaler, unmoralischer, hemmungsloser, herrsch- fuchtiger Gewalttäter, die den hehren Gedanken des Sozialismus so entsetzlich geschändet haben.

E. St.



Die Arbeitsverhältnisse der Krankenschwestern.

Genossin Matny verlangt dringend Abhilfe.

Im Gesundheitsausschuss kam dieser Tage Genossin Matny u. a. auf die unhaltbaren Zustände in unserem Krankenhauswesen zu sprechen, wobei sie sich namentlich mit einem bösen Spezialkapitel, der ungläublichen Be- handlung und Ausbeutung der Pflegeschwestern in den Spitälern, ausführlich befaßte.

Genossin Matny stellte fest, daß diese Pflegeschwestern, von vornherein in einer gänzlich ungenügenden Zahl angesetzt, schon deshalb außerordentlich, ja weit über ihre Kräfte hinaus in Anspruch genommen werden. Die Schwestern müssen außer dem die volle Kraft in Anspruch nehmenden Tagesdienst auch Nachtdienst machen, da die Anstellung einer genügenden Anzahl Pflegeschwestern nicht bewilligt wird. Nicht bewilligt wird auch ein Erlass für die beurlaubten Schwestern. Die Krankenpflegerinnen hatten früher Anspruch auf einen vierwöchentlichen Urlaub. Durch die Verordnung aus dem Jahre 1927 wurde ihnen der Urlaub auf jenes Ausmaß verkürzt, welches den Ranzleikräften zusteht. Diese Kürzung war nicht gerechtfertigt, da die Krankenschwestern infolge der Eigenheiten ihres Berufes, der höheren Sterblichkeit, der Berufskrankheiten, die ihnen in so hohem Maße drohen, doch wohl einen berechtigten Anspruch auf einen Urlaub in der Dauer von vier Wochen erheben können. Heute ist es so,

daß die Schwestern überlastet sind mit Arbeiten, die gar nicht in ihren Aufgaben- kreis gehören, da auch die Anzahl der zu- ständigen Dienstpersonen unzureichend ist.

Nicht bewilligt wird auch die Anstellung von Spezialschwestern, so daß bei uns die internationalen Richtlinien des Völkerbundes, die sich auf die Dienstverhältnisse von Koent- geneschwestern beziehen, nicht eingehalten werden.

Die elende Entlohnung, die Methoden dieser Entlohnung, die elende Verköstigung, die ganz unmöglichen Wohn- und Schlafverhält- nisse der Schwestern — das alles miteinan- der vervollständigt das Bild. Hier ist drin- gende Abhilfe nötig!

Abhilfe auch in einer anderen Sache: Die staatliche deutsche Krankenpflege in Prag wird dadurch gedrosselt, daß man das Schulgeld erhöhen will (oder vielleicht schon erhöht hat), was damit begründet wird, daß die Schule zum großen Teil von Mädchen aus besseren Häusern besucht wird, die das Schulgeld bezahlen können. Gegen diese Begründung muß aber Stellung genommen werden, weil die Schule hauptsächlich für solche Schülerinnen bestimmt sein soll, die durch den Schulbesuch die berufliche Vor- bildung erwerben wollen und nicht für die- jenigen, welche die Schule bloß zum Privat- vergnügen besuchen.

Zeit 1923 ist kein deutscher Für- sorgelkurs mehr abgehalten worden, ange- lichen weil die dazu notwendigen Räume einem höheren Beamten zu Wohnzweck- en (!) abgegeben wurden. Aufklärung darüber und Abhilfe sind auch in dieser ganz un mög- lichen Angelegenheit dringend erforderlich!

Die nächste Plenarsitzung des Senats findet Mittwoch, den 11. Juni, um 17 Uhr statt. Auf der Tagesordnung sind der Handelsvertrag mit China, die Regelung der Grenzen mit Deutsch- land, Oesterreich und Maggarien sowie die Re- gelung technisch-wirtschaftlicher Fragen auf ein- zelnen Strecken von Grenzflüssen.

Der Parteitag der jüdischen sozialdemokra- tischen Arbeiterpartei Poale Zion in der tsche- choslowakischen Republik findet am 8. und 9. Juni 1930 in Brünn statt.

An unsere Leser und Abonnenten.

Infolge des tarifmäßigen Feiertages am Pfingst-Montag erscheint unsere nächste Nummer erst wieder Mittwoch.

Tagesneuigkeiten.

Der Aufstieg des „Daily Herald“.

Auf dem Wege zum größten Blatt Englands. Die Ausgabe des „Daily Herald“ für Nord-England wird erstmals am 7. Juli in Manchester erscheinen. Gleichzeitig mit dieser Ankündigung stellt der „Daily Herald“ fest, daß der neue „Daily Herald“ über Nacht zur drittgrößten Tageszeitung Englands geworden ist.

Zur Feier des Erscheinens der Nord-Ausgabe wird für den 28. Juni ein großes Fest vorbereitet. Man erwartet, daß mindestens 100.000 Arbeiter aus allen Teilen Nord-Englands daran teilnehmen werden.

In den Hauptstraßen von Manchester wird ein großer Zug von ungefähr 20.000 Teilnehmern demonstrieren. Es werden Begrüßungsansprüche von Genossen des Ministeriums gehalten werden, Darbietungen von Musikvereinen, Gesang von gemischten Chören, Tanzkonkurrenzen und lebende Bilder aus dem Aufstieg der Arbeiterpartei.

Eine große Anzahl von Genossen ist an der Arbeit, um 500.000 neue Abonnenten für die Zeitung zu gewinnen.

Eine ganze Arbeiterkolonne getötet.

Durch den Einsturz eines Brückenbogens.

Rom, 6. Juni. Wie „Messagero“ aus Cuneo (Piemont) berichtet, stürzte beim Bau einer Eisenbahnbrücke an der Strecke Turin-Nizza ein Bogen der Brücke ein und rief im Sturze die Arbeiter mit sich in den darunter befindlichen Fluß. Um die Leichen der Arbeiter zu bergen, mußte der Fluß zum Teil trockengelegt werden. Bisher sind acht Leichen aus den Trümmern hervorgezogen worden. Ein Arbeiter wurde mit schweren Verletzungen ins Krankenhaus gebracht.

Reichslehrertag. Vom 1. bis 3. Juli 1930 findet in Reichenberg der dritte Lehrertag des Deutschen Lehrerbundes im tschechoslowakischen Staate statt. Für diese Lehrertagung, zu der an die 2000 Lehrer und Lehrerinnen aus allen deutschen Siedlungsgebieten des Staates als Gäste erwartet werden, ist ein umfangreiches Programm vorgesehen. Am 1. Juli findet die Bundesversammlung statt, am 2. Juli die Vertreterversammlung des Deutschen Lehrerbundes. Am 3. Juli sprechen in der Hauptversammlung, die in der großen Messehalle stattfindet, Herr Schulrat Georg Wolff, Berlin, über „Schule und Weltanschauung“ und Herr Fachlehrer Eduard Rohm (Obmann des Deutschen Lehrerbundes) über „10 Jahre Deutscher Lehrerbund im tschechoslowakischen Staate“.

Verbandsstag des Einheitsverbandes. In den Tagen vom 7. bis 9. Juni findet in der Prager Produktionsbörse der Verbandsstag des Einheitsverbandes der Privatangestellten statt. Am Samstag fanden die Konferenzen der Fachgruppen Industrie, Handel, Genossenschaftsangehörige, Geschäftsreisende und Vertreter und der Versicherungsangestellten statt. Am Sonntag fand die Vorbereitungsversammlung zum Verbandsstag statt. Aus

Der Bergtod von St. Joachimsthal.

Für ausreichenden Schutz der von Lungentrebs bedrohten Radiumarbeiter.

In Besprechung des Exposees des Gesundheitsministers Dr. Spina im Gesundheitsauschuß ging Genossin Blatny lehten Mittwoch u. a. auf die Stelle des Exposees näher ein, in der davon die Rede war, daß dem Gesundheitszustand jener Personen besondere Aufmerksamkeit gewidmet werden müsse, die in Bergwerken und Betrieben tätig sind, in welchen Radium gewonnen, verarbeitet oder benützt wird. Der Minister dachte dabei an die staatlichen Radiumbergwerke in Joachimsthal und an den unter den Bergleuten grassierenden Lungentrebs, und sprach in diesem Zusammenhang von den Untersuchungen einer eingesetzten Beratungskommission und von dem „Gedanken“ einer gesetzlichen Regelung der Frage.

Genossin Blatny stellte fest, daß dieser brennenden Frage gegenüber gute „Absichten“ nicht genügen.

Die an Versprechungen schon verzweifelnden Joachimsthaler Bergleute wollen endlich eine Tat sehen!

Eingaben und Petitionen wurden gemacht, Beratungen, Untersuchungen, Versprechungen, aber das Massensterben dauert an und es geschieht nichts! Nach etwa 10jähriger Arbeit im Betriebe kündigt sich die mörderische Krankheit durch Erschlaffung, Müdigkeit und Atemnot an. Angeblich sind 70 Prozent aller Todesfälle unter den Bergleuten Lungentrebsfälle! Die „Bergkrankheit“ wie sie früher — die „Radiumkrankheit“ wie sie jetzt von den Leuten genannt wird.

Es muß uns klar sein, daß diese Bedrohung menschlichen Lebens kompensiert werden muß durch erhöhten Arbeiterschutz, durch erhöhte soziale und sanitäre Fürsorge.

In erster Linie verlangen wir die Schaffung eines besonderen Gesetzes

für alle mit der Produktion von Uranbeschleude und mit Radiumerzeugung in Haupt-, Neben- und Hilfsbetrieben beschäftigten Arbeiter. Diesen Arbeitern muß nach höchstens 15jähriger Dienstzeit, jedoch bei Eintritt früherer Arbeitsunfähigkeit auch früher eine dauernde staatliche

dem ausführlichen Bericht führen wir folgendes an: Die Anzahl der Mitglieder, die im Jahr 1924 19.305 betrug, wuchs im Laufe der Jahre schnell an und erreichte Ende Februar dieses Jahres die Zahl 35.035. Die Organisation zählt jetzt 232 Ortsgruppen und Zahlstellen. In den Betriebsausschüssen und Personalkommissionen hat der Einheitsverband jetzt 379 Mitglieder und 78 Ersahmänner. In 55 Gehilfenausschüssen sitzen 257 Mitglieder des Einheitsverbandes. Es wurden 320 Lohnverträge für 37.500 Personen abgeschlossen. Bei verschiedenen Gerichten, auf Interventionswegen u. ähnl. wurden in 32.036 Fällen für 52.971 Angestellte 28.273.970 K erwirkt. Die Stellenvermittlungszentrale des Einheitsverbandes hat in der Zeit von 1924 bis 1929 im ganzen 8812 stellenlose Mitglieder untergebracht. An verschiedenen Unterstellungen (Arbeitslosenunterstützung, Begräbnisgeldern, Unfallgeldern u. ä.) wurden während dieser Zeit 3.642.374,65 K ausgezahlt. Bedeutend war auch die Tätigkeit auf wirtschaftlichem, sozialpolitischen, internationalem und kulturellem Felde. Die Organisation hat eine eigene Druckerei, ein modernes Sanatorium „Sanopz“ in Smichov, ein herrliches Erholungsheim in Böhmen-Sternberg und eine Baugenossenschaft „Dopy“ u. a. a. errichtet. Die Verhandlungen und die Debatte werden in deutscher, tschechischer, slowakischer und ungarischer Sprache geführt. Am Verbandstag nehmen die Vertreter der Internationale und einer großen Anzahl ausländischer und inländischer Organisationen teil. — Samstag nachmittag trat im großen Saale der Produktionsbörse der Verbandsstag zusammen. Vom Minister für soziale Fürsorge Genossen Dr. Czech ist ein herrliches Begrüßungsschreiben eingelangt. Dr. Czech weist darauf hin, daß er seit Jahrzehnten ein Förderer der Interessen der Angestellten war, und bedauert, infolge anderer Obliegenheiten dem Verbandstag nicht beizuwohnen zu können. Dr. Czech wird sich aber gerne über die Wünsche der Angestelltenschaft berichten lassen, um sie, soweit es in seiner Macht steht, zu fördern.

Zwischen den Puffern zerquetscht. In Reisteritz bei Austerlitz ereignete sich beim Rangieren eines Lastzuges der Verschleber Josef Stumbar aus Prag-Biskov einen tödlichen Unfall. Er sollte an den rangierenden Zug 787 einige Waggons antoppeln und geriet, als die Lokomotive mit vier Waggons nach rückwärts fuhr, zwischen die Puffer zweier Waggons. Der sofort herbeigerufene Arzt Dr. Jehardt konstatierte eine schwere Verletzung des rechten Brustkastens, Bruch einiger Rippen und innere Verletzungen, an denen Stumbar verblutet war. Die Leiche wurde in die Leichenhalle nach Mosen geschafft.

Vollzählung in Indien. Die britische Regierung hat eine Volkszählung in ganz Indien und Burma angeordnet, die in Indien am 26. Februar und in Burma am 24. Februar 1931 stattfindet.

28.000 Kronen geraubt. In Mähr.-Ostrow wurde in der Nacht auf Samstag ein großer Raub ausgeführt. Unbekannte Täter drangen in das Büro der Obstgroßhändlerin Wittmann ein, erbrachen die feuerfeste Kassa und raubten 28.000

Pension gewährt werden, die wenigstens einen ganz bescheiden Lebensunterhalt sicherstellt. Es ist festgestellt, daß die Joachimsthaler Bergleute nur ein Durchschnittsalter von 36 bis 40 Jahren erreichen und meist schon nach 12 bis 15jähriger Dienstzeit dienstunfähig werden.

Bei 15jähriger Dienstzeit beträgt aber gegenwärtig die Provision nur 145 K monatlich, ein Betrag, der nicht hinreicht, die allerbescheidensten Bedürfnisse auch nur eines Einzelnen zu befriedigen. Weiters wird die Schaffung von

Arbeitsverhältnissen, die die Gesundheit der Arbeiter entsprechend schützen,

verlangt. Gut und ausreichend funktionierende Bewässerungsanlagen der Arbeitsorte sind notwendig. Alle technischen Hilfsmittel, die die Staubeentwicklung vermeiden, sind ohne Rücksicht auf deren Kostenaufwand in Anwendung zu bringen, eine Rationalisierung, die rücksichtslos, ohne auf Leben und Gesundheit der Arbeiter zu achten, erhöhte Produktion anstrebt, ist zu vermeiden.

Die Löhne sind so zu erhöhen, daß es mit Rücksicht auf die im Orte unverhältnismäßig hohen Preise den Arbeitern möglich gemacht wird, sich die zur Erhaltung ihrer körperlichen Gesundheit und Leistungsfähigkeit notwendigen Nahrungsmittel zu verschaffen. Gegenwärtig ist unter den Joachimsthaler Bergleuten bei den erwähnten Umständen nicht möglich! Eine Verkürzung der täglichen, bezw. wöchentlichen Arbeitszeit ist unbedingte Voraussetzung, um überhaupt 10 bis 12 Jahre arbeitsfähig zu bleiben. Der gesetzlich gewährleistete und bezahlte Urlaub ist mit Rücksicht auf die besonderen Umstände für die Joachimsthaler Bergarbeiter entsprechend zu verlängern, damit er seinen Zweck erfüllen kann.

Endlich verlangte Genossin Blatny, daß bis zum Inkrafttreten dieses Gesetzes sofort in Verordnungswege die früher gewährten, im Jahre 1926 eingestellten staatlichen Zulagen an die Provisionisten sowie an deren Witwen und Waisen ausbezahlt werden.

Kronen sowie Drangen und anderes Obst. Nach den Tätern wird gefahndet.

Im Zusammenhang mit dem polnisch-deutschen Grenzzwischenfall in Reuböfen wurde der in Polen wohnhafte deutsche Staatsbürger Jude, ein Agentprokurator, verhaftet, dem es oblag, die polnischen Grenzschutzbeamten zur Anknüpfung und Aufrechterhaltung von Beziehungen mit den deutschen Grenzpolizeibeamten zu verleiten. Ein Ergebnis seiner Tätigkeit war der Hinterhalt auf dem deutschen Paktamt, wobei die beiden Offiziere der polnischen Grenzschutzwache Piechynski und Listewicz gelockt wurden, von denen der letztere bei dem Grenzkonflikt erschossen wurde.

Die 14. internationale Arbeitskonferenz, die in Genf ab 10. Juni tagen wird, wird von folgenden tschechoslowakischen Delegierten besucht sein: Der erste Regierungsdelegierte ist Dr. Prohazka vom Ministerium für soziale Fürsorge, der zweite der Beamte des Arbeitsministeriums Dr. Kurz, Fachdelegierter ist Oberkommissar Dr. Stof. Die Unternehmer werden vertreten durch den Abgeordneten Dr. Hodas und die Herren Dr. Banek, Dr. Peters, Dr. Hxner und Dr. Prexl. Die Vertreter der Arbeiter sind der Vorsitzende der Gewerkschaftskommission Remezel, die Abgeordneten Pohl, Lanc, Petr und der Sekretär Bilý.

63 Kardinal. Das Kardinalkollegium zählt, wie aus der Stadt des Vatikans gemeldet wird, nach der letzten Ernennung 63 Kardinal, von denen 32 Ausländer und 31 Italiener sind.

Doppelmord und Selbstmord. Aus Olmütz wird am 7. Juni gemeldet: In Namiescht in der Hanna erschoss gestern der 39jährige Geschäftsfreisende Josef Bednar den 20jährigen Kaufmann Josef Prochazka und den 36jährigen Tischler Josef Lopil. Bednar, welcher seine Frau verdächtigte, mit Prochazka ein Liebesverhältnis zu unterhalten, kam in den Boden Prochazkas, wo sich zufällig auch Lopil befand, und gab, ohne ein Wort zu sprechen, fünf Revolverkugeln gegen die beiden ab. Sie wurden in den Kopf getroffen und waren auf der Stelle tot. Hierauf feuerte Bednar den sechsten Schuß gegen sein linkes Auge ab und wurde in hoffnungslosem Zustande ins Krankenhaus geschafft.

Hochwasser in Spanien. Fast aus allen Gebieten Spaniens treffen ständig Meldungen über große, durch Hochwasserschäden angerichtete Schäden ein. In der Provinz Perez sind infolge Überschwemmung einige Häuser eingestürzt. Fünf Personen sind ertrunken. In zahlreichen Provinzen ist die Ernte fast vollständig vernichtet, zahlreiche Personen kampieren unter freiem Himmel. Die Regierung hat eine umfangreiche Hilfsaktion eingeleitet.

Ein Geschenk für unsere Jugend. Wie alljährlich, wollen wir auch heuer wieder unseren Vierzehnjährigen ein gutes Buch zum Andenken an die Jugendweihe schenken. Unsere Kinderfreunde empfehlen hierfür das prächtige Wiener Jugendweibüchlein: „Der Weg“, das ein lebendiges Bild all der proletarischen Organisationen entwirft,

Eisenbahner zum Bundes-Turn- und Sportfest.



Nach den Meldungen der verschiedenen Gebiete nehmen die Eisenbahner besonders stark am Bundesfest teil. Vertragsarbeiter zum Bundesfest Regiepreise!

Das Eisenbahnministerium hat mit Erlaß Nr. 23.633—III—3—1930 verfügt, daß den sogenannten Vertragsarbeitern ausnahmsweise die Regiepreise zur Teilnahme am 2. Bundesturnfest zuerkannt werden.

Die Eisenbahnvertragsarbeiter der Staatsbahn sollen sich sofort den Urlaub zum Bundesfest sichern und die Regiefahrten nach Ausflugsnahme am Fest gilt die Bundesfestkarte und retour ansprechen. Als Nachweis der Teilnahme am Fest gilt die Bundesfestkarte.

Die Oesterreicher bringen eine Sturmflut!

Der Arbeiter-, Turn- und Sportverband in Oesterreich teilt mit, daß er bei der großen Festöffnung am Freitag als Gruß der österreichischen Arbeiter-Turner und Sportler eine große Sturmflut mit Widmung enthalten wird. Die Uebergabe wird die feierliche Festöffnung besonders schön gestalten.

die unteren Burgen und Mädeln offen stehen. Das Büchlein ist sehr schön ausgestattet, reich illustriert und wird durch die Vermittlung unserer Kinderfreunde zu bedeutend ermäßigten Preisen (in Leinen geb. K 10,50, brosch. K 7,—) geliefert. Bestellungen an die Reichsleitung des Arbeitervereines Kinderfreunde in Brünn, Augartengasse 8.

Ein Widererdrama spielte sich dieser Tage bei Ober-Verlachsheim ab. Ungefähr 100 Meter von der Grenze, auf deutschem Gebiet, traf ein Förster den Einwohner Enders aus Böhmen-Wünschendorf, der als Wilderer bekannt ist. Der Förster rief den Wilderer an, worauf dieser die Waffe auf den Beamten richtete. Der Förster gab sogleich einen Schuß auf Enders ab, der zur Seite sprang. Dann feuerte der Beamte zum zweiten Male, worauf Enders verschwand. Bei der Verfolgung Enders stieß der Förster auf eine Frau namens Marie Wenzel aus Böhmen-Wünschendorf, die von einer Kugel getroffen, tot am Boden lag. Der sofort alarmierten Jägerschiff gelang es sodann, den durch einen Schuß verletzten Enders festzunehmen, der bestritt, gewildert zu haben. Die Wenzel war seine Freundin, die ihn auf seinen Pirschgängen in den Wald häufig begleitete.

Eine halbe Million Entschädigung für ungerechtfertigte Haft. Der Untersekretär Wojtich, der, wie erinnerlich, als der vermeintliche Mörder von Namiescht durch Wochen in Untersuchungshaft gehalten und erst freigelassen wurde, als der wirkliche Mörder Waldrich Filipin entdeckt wurde, erhebt Anspruch auf eine halbe Million K als Entschädigung. Der Anspruch auf eine Entschädigung für die ungerechtfertigte Haft wurde gerichtlich bereits anerkannt, die Höhe der Summe, die er erhalten wird, muß aber erst bestimmt werden.

Brandstiftungen im Egerland. Aus Eger wird uns berichtet: Vor etwa acht Wochen wurde die Bevölkerung des Wildstein-Schönbacher Gebietes durch mehrere rasch aufeinanderfolgende Brände in Erregung versetzt, um so mehr, als die von den Kriminalorganen angestellten Untersuchungen zweifellos ergeben, daß es sich in allen Fällen um Brandstiftung handelte. Die Nachforschungen schließlichen zur Verhaftung eines Verdächtigen durch die Wildsteiner Gendarmen, doch vermochte der Mann sein Alibi nachzuweisen, so daß er wieder auf freien Fuß gesetzt werden mußte. In der Zwischenzeit ist es nicht gelungen, des Brandstifters habhaft zu werden, obwohl eine bestimmte Spur verfolgt worden ist. Nunmehr ist ein neuerlicher Fall von Brandstiftung im gleichen Gebiete zu verzeichnen: in der Scheune des dortigen Wirtschaftsbesitzerin Hoyer in Schönbach gehörigen Bauernhofes brach in nächstlicher Stunde ein Feuer aus, das auf das Wohngebäude übergriff und die ganze Wirtschaft einäscherte. Es gelang nicht, die Einrichtung und sämtliche landwirtschaftlichen Maschinen zu retten, so daß der Schaden, den die nur mit einem geringen Vertrage versicherte Abbrändlerin erleidet, sehr erheblich ist. Wie die Untersuchung ergab, hat auch in diesem Falle ein Brandstifter die Hand im Spiele gehabt, doch gelang es nicht, seine Spur ausfindig zu machen.

Die Not... Der ehemalige Polizeiwachmann Franz Venzel in Reichsdorf im Erzgebirge, ein 68 Jahre alter Mann, der sich durch einen kleinen Handel fortzubringen trachtete, machte dieser Tage seinem Leben ein Ende. Er begab sich in die Nähe des Ortsfriedhofes und brachte sich dort, wie uns berichtet wird, einen tödlich wirkenden Schuß bei. In einem bei ihm vorgefundenen Abschiedsbrief steht er die ihm drohende Notlage als Ursache des Freitodes an.

PFINGST-BEILAGE

Der heilige Geist.

Von Kurt Eisner.

Die Darwinsche Lehre, daß sich die Entwicklung der Organismen aus der im Kampf ums Dasein und durch die geschlechtliche Zucht wohl bewirkten Auslese der Tüchtigen erklärt, ist allgemein aufgegeben. Sie ist schon logisch unzulässig; denn sie setzt voraus, was sie erklären will. Die Stufenfolge der lebenden Wesen in der Natur zu immer höheren Zweckmäßigkeiten soll erklärt werden, und man erläutert das geheimnisvolle Spiel der natürlichen Kräfte damit, daß die Natur eben das Tüchtigere auslese, wobei denn angenommen wird, daß die Natur wisse, was das „Tüchtigere“ sei und wie sie es durchsetze. Im Grunde war dieser Gedanke Darwins nur eine biologische Spiegelung der zu seiner Zeit in England herrschenden Manchestertheorie auf wirtschaftlichem Gebiete; und deshalb spürt dieser Irrtum heute nur noch bei gewissen kapitalistisch bedienten Philosophen des Unternehmertums, die aus dem Darwinismus die Wunderwirkungen des kapitalistischen Kampfs ums Dasein für die Höherzüchtung der Menschheit „schlußfolgern“.

Gegenwärtig ist man geneigt, die Entwicklung der Wesen aus ihrer schöpferischen Leistung zu erklären. Man könnte sich vorstellen, daß schon das niedrigste organische Wesen, ehe es ward, was es ist, gleichsam eine lange Kulturgeschichte hinter sich hat; daß es seine Vollendung sich allmählich erarbeitet, seine rätselhafte Anpassung an die Umwelt den unermüdeten Versuchungen seines triebhaften Willens und Denkens verdankt. Auch diese prometheisch stolze Entwicklungslehre ist freilich nur eine Hypothese, die besonders durch das Problem der Vererbung (ist z. B. die Klavierhand des Virtuosen, wenn auch nur als Disposition, als Anlage vererbbar?) erworbenen Eigenschaften beeinträchtigt wird. Immerhin entspricht diese Auffassung aller menschlichen Erfahrung über die Entwicklung seines eigenen Wesens.

Aber auch experimentell findet diese Anschauung mancherlei Unterstützung. Wir wissen, daß sich alle menschliche Leistung als Übung erklärt. Je mehr Übung, das heißt je mehr Arbeit aufgewendet wird, desto rascher, leichter, sicherer ist die Leistung. Das Kind lernt durch Übung aufrecht zu gehen, eine ungeheure Wunderleistung; denn das balancierende aufrechte Gehen widerspricht eigentlich den Gesetzen der Schwere. (Der Leichnam stützt denn auch als ungefüge Masse zu Boden, ebenso wie der seines gefunden Hirns beraubte Trunkene!) Die Übung gewährt sich in allen niederen und höheren geistigen Tätigkeiten. Durch diese Übung lernt man — lernen. Die Virtuosen und Genies des Denkens, des künstlerischen und des technischen Schaffens und des Willens sind Erzeugnisse ihres rastlosen Lebens. Ihnen wird infolge ihres gewaltigen Aufwands von Übung „leicht“, was andere zu erreichen nicht einmal zu träumen wagen. Der Wille, der Charakter wird „geübt“ — was heißt das anderes, als daß er sich geübt hat. So hat die Menschheit sich in ungezählten Jahrtausenden ihre Kultur erungen.

Durch Übung wird die Leistungsfähigkeit gesteigert, jedoch bis zu einem gewissen Grade. Wird die Übung zu lange fortgesetzt, so tritt das Gegenteil, die Ermüdung und Erschöpfung, selbst die Vernichtung ein.

Diese uns geläufigen Erscheinungen der Übung und Ermüdung lassen sich nun auch auf den niedersten Stufen der Lebewesen nachweisen. Durch Übung wird die materielle Selbsterzeugung, der Regenerationsprozeß beschleunigt und

Pfingstlied.

Von Bruno Schönlank.

Aus dem Fieber großer Städte,
Aus der Lage grauer Ketten
Steigt ein Pfingsten hell und klar.
Lacht des Tages Hast und Sorgen,
Geht in seinen Blütenmorgen,
Spürt die Sonne wunderbar.

Durch der Wälder grünen Bogen
Komme, Arbeitsvolf gezogen,
Mit der Freude Festgewand.
Wo die Sonne sich ergossen,
Seht ihr Blüten aufgesprossen,
Hört ihr jubeln hell das Land.

Sturmgeist fliegt um weite Erden,
Daß für alle Pfingsten werde,
Stadt und Scholle sich vermählt.
Jedes Schwungrad der Maschinen,
Soll dem neuen Menschen dienen,
Den der Geist zur Tat befeelt.

verfeinert. Wenn man gewissen Organismen Teile ihres Körpers abschneidet, so wachsen sie wieder. Bei den Pflanzen ist solche Regeneration allgemein. Auch bei den Menschen wachsen abgeschrittene Haare und Nägel, freilich keine lebensnotwendigen Organe, wieder, wie das auf niederen Stufen der Fall ist. Gerade solche Organe, ohne die das Wesen nicht leben kann, werden ungestüm aufs neue erzeugt, wenn sie zerstört sind. Und je öfters der Prozeß wiederholt wird, desto geläufiger wird er aufgeführt, bis das Leben selbst erzeugt. Alles Lebendige ist der Ertrag seiner eigenen Arbeit, der unvergänglich sich fortzeugenden und mehrenden Arbeit, von der Alge, dem Wurm bis zum Menschen.

Es gibt nichts Erhabeneres als eine Weltanschauung, die sich auf der Idee aufbaut, daß alles Lebendige die Schöpfung seiner Mühe ist. In diesem Sinn ist schon alles Waschen, alles Tisch-Einwickeln, Handlung, Tat, Arbeit. Wir sind nicht die zufälligen Erzeugnisse fremder Mächte, sondern, was das Leben emporsührt, hat das Leben selbst erzeugt. Alles Lebendige ist der Ertrag seiner eigenen Arbeit, der unvergänglich sich fortzeugenden und mehrenden Arbeit, von der Alge, dem Wurm bis zum Menschen.

Es ist das nicht schließlich das ewige und unablässige Pfingstwunder des heiligen Geistes?

Eugen Schulz, Professor an der Petersburger Frauenhochschule, hat an gewissen bei Neapel massenhaft vorkommenden Würmern (Amphiglena) Versuche unternommen, um den Zusammenhang von Übung und Regeneration zu ermitteln. Er schnitt diesem Wurm — in einer großen Anzahl von Fällen — das vordere Segment ab, das eine strahlenförmig, seitlich verästelte Krone trägt. An jedem Tier wurde die Operation viermal unter gleichen Bedingungen vorgenommen.

Nach dem Abschneiden erzeugt sich das Organ in drei Etappen aufs neue. Erst entsteht ein Söcker, der sich fingerförmig auswächst, und schließlich entstehen an diesen Fingern ähnliche Zaden, wie sie selbst entstanden waren. Man sollte nun denken, daß mit der jedesmaligen Wiederholung des Schnittes der Regenerationsprozeß schwieriger und unvollkommener wird. Das zur Verfügung stehende Bildungsmaterial nimmt mit jeder Operation ab, da das Tier bis zur Erzeugung einer neuen Mundöffnung hungern muß. In Wahrheit wird aber, wie Eugen Schulz in dem „Archiv für Entwicklungsmechanik“ ausführte, der Regenerationsprozeß jedesmal schneller durchgeführt; auch nach der vierten Operation werden die beiden ersten Etappen der Regeneration schneller erreicht als bei den früheren Malen, plötzlich aber tritt die Erschöpfung ein, und die letzte Etappe wird nicht mehr vollendet. Da die äußeren Entwicklungsbedingungen jedesmal ungünstiger werden, so erklärt sich die trotzdem beobachtete Beschleunigung des Prozesses in der Tat nur durch Übung: daß Tier hat gelernt sich zu regenerieren, bis das Uebermaß der Anstrengung den Zusammenbruch herbeiführt; genau wie beim Menschen auf der Höhe der Leistung sich die Erschöpfung eintritt, wie etwa das Kind,

das hintereinander dieselbe Zeichnung verfertigt, so zuerst immer besser und schneller vollendet, bis es dann ermüdet nichts Ordentliches mehr zustande bringt.

Es gibt nichts Erhabeneres als eine Weltanschauung, die sich auf der Idee aufbaut, daß alles Lebendige die Schöpfung seiner Mühe ist. In diesem Sinn ist schon alles Waschen, alles Tisch-Einwickeln, Handlung, Tat, Arbeit. Wir sind nicht die zufälligen Erzeugnisse fremder Mächte, sondern, was das Leben emporsührt, hat das Leben selbst erzeugt. Alles Lebendige ist der Ertrag seiner eigenen Arbeit, der unvergänglich sich fortzeugenden und mehrenden Arbeit, von der Alge, dem Wurm bis zum Menschen.

Es ist das nicht schließlich das ewige und unablässige Pfingstwunder des heiligen Geistes?

Der Krieg . . .

Die Wasserleitung.

Auf der Straße marschieren ununterbrochen Truppen.

Train — Artillerie — Autokolonnen.
Tagelang dauert das bereits. Lebendes und totes Material auf dem Marsche zum Heiligen-Geist-Plateau.

Es stinkt — flüstern die Soldaten.
Sujiiiiii . . . so müde die Körper sind — noch immer zwingt ihnen der Tod eine kurze Verbeugung ab. Die Gewehrriemen schneiden messerscharf in die Schultern — über der Straße brodelt der Kalkstaub des Kartes. Nirgend Wasser. Eine einzige Leitung führt in das Kampfgebiet. Aber sie kommt durchlöchert dort an, das Wasser verströmt irgendwo in das zischende Kallgeröll.

Im Voradelager vor der Schlucht ist ein Hilfsplatz und eine Wasserentnahmestelle eingerichtet. Zwei kleine Säbne sind an das Leitungsrohr geschraubt . . . draus riefelt das Leben. Hier halten die Truppen und werden zur letzten Rast in den zerflossenen Wald geworfen.

Um die Wasserhähne wagt immer ein rüchsigster Kampf. Die Brutalsten und Stärksten sind zuerst daran.
Trupps Leichtverwundeter kommen von der Front. Hierig quellen die Augen über — die verbrannten Lippen fiebern.

All die Soldaten — die noch kein Pulver gezogen haben, und all die Soldaten, die längst nicht mehr leben und die alle dem Verdursten nahe — weichen zurück.

Erst die Verwundeten . . .
Da hält auf der Straße in aufwirbelnder

Staubwolke ein Auto. Offiziere vom Stab treten darin. Sie steigen aus. Leichtfüßig, elegant und schneidig schreiten sie heran. Goldverbrämte Krügen glänzen — dem einen baumeln Orden an der Brust.

Zurück! Kalt und schneidend gellt diese Stimme auf. Zurück! Jugsführer, schaffen Sie Platz! Die Offiziere treten zum Wasserhahn. Einer nach dem andern wäscht sich mit bleierner Langsamkeit — die Hände. Der Chauffeur bringt ein aufreizend weißes Handtuch . . .

Dann steigen sie wieder ein, ohne die zur Front gehenden Soldaten noch eines Blickes zu würdigen.

Der gute Schuß . . .

Auf der Cote 999 liegen die Soldaten in den Zelten. Karten werden geschrieben — letzte Grüße ausgetauscht. Kameraden suchen einander — sprechen von der Heimat.

Plötzlich kommt der Befehl: Gefechtsbereit! Ein blutjunger Kadett klatscht mit einer Haselnußgerte fortwährend an die neuen gelben Lederamaschen.

Rucksacke auf! R-Portionen in die Hand! Patronentaschen öffnen! Er geht von Mann zu Mann.

Wo hast du die dritte R-Portion? . . . was? gefressen! Dreißiges Schwein . . . ich werde dir . . . giftig flüst die Worte neben der zusammenzuckenden Gestalt durch die Luft. Ein anderer steht dort, seine Hände sind leer. Der Hunger ist hart und er ist mächtiger als Befehle. Alle drei Konserven hat dieser Soldat gefressen. Rechts und links haut ihn der Kadett ins Gesicht . . .

Er schreitet weiter, ein jeder kommt an die Reihe. Raum ein Drittel des Juges hat noch die vollen R-Portionen. Wir hören nicht mehr das Rischen der Granaten, wir hören nur noch das Klatschen auf den Wangen der verstaubten, verdröckten, verlausten, von Hunger und Befehlen gequälten Soldaten.

Bajonett auf! Wir steigen einen Hügel hinauf und auf der anderen Seite des Berges ins Tal hinab. Zum Sturzangriff!

Sujiiiiii . . . Pff . . . Kff . . . Kff — tal — tal — tal . . . Sujiiiiii . . . In den Dolinen sammelt wir uns. Schreie gehen durch die Luft. Unser Herz klopt zum Zerschlagen. Der Kadett ruft uns zu: . . . Schützen — wir stürmen jetzt, wer zurückgeht wird von unseren Maschinen-gewehren, die dort hinten stehen — zusammen-geschossen. Achtung! Auf!

Ein Steinriegel schützt uns noch vor den Kugeln. Doch wir müssen vorwärts. Ich ziehe das Knie an und hebe mich über den Riegel empor . . . seitwärts von mir springt der Kadett. Ich sehe noch, wie auch seine Gestalt sich über den Riegel erhebt — plötzlich die Arme in die Luft wirft und ritlings zurückgleitet.

Dann rufe ich schon 10—15 Schritte vor und presse mich zwischen das Gestein.

In der Dunkelheit des Abends kommen Nachzügler in die Feuerlinie. Einer ist darunter, der hat den Kadetten mit zum Verbandplatz getragen. Er wirft sich neben mir auf die Erde. Der Kadett ist tot . . . Rückenschuß!

Unsere Augen tauchen flammend ineinander und wir fühlen glücklich, daß es noch lebt in uns — das Gefährliche — das so verhaßte — das Menschentum. Nichts fehlt uns in diesem Augenblick als der dritte Bruder — der Soldat, der den guten Schuß getan. Eine Zeitlang liegen wir stumm. Dann frage ich: wer mag es getan haben? In seinen Augen sind die Flammen bereits erloschen — müde spricht er: Weber du, noch ich, nein! Auch keiner von den andern! Der Krieg hat diesen Schuß getan . . . der Krieg . . . auch um diesen Toten wird eine Mutter weinen.

Hanks Pfingstüberredung.

SPD. Wall Street, das Zentrum der Weltfinanz, war flau, ausgesprochen flau. Die exportbesten Wertpapiere, wie United Steels oder Rio Tinto, hüpften langsam aber unaufhaltsam im Kurswert ein.

Obwohl die zwösjährige Hanks ein sehr aufgewecktes Mädel war, hätte sie diesen so wichtigen wirtschaftlichen Ereignissen, wären sie zu ihrer Kenntnis gelangt, doch nur sehr wenig Interesse und noch weniger Verständnis entgegengebracht. Mit Unrecht! Aber davon später!

Im Gegensatz zur unbedürftigen Hanks verfolgte der geschäftsführende Verwaltungsrat der Mercantile-Bank die Vorgänge an der New Yorker Börse mit dem lebhaftesten Interesse. Hatte doch die Gesellschaft erst vor nicht zu langer Zeit erhebliche Beträge in United Steel-Aktien angelegt. Auf der Generalversammlung war denn auch die Erkenntnis allgemein, daß ernsthaft Sparmaßnahmen in Erwägung gezogen werden müßten. Die Zahl der Angestellten konnte wohl nicht weiter vermindert werden, sollte ein geordneter Bürobetrieb aufrechterhalten werden. So kam es, daß die umsatzlose Maßnahme einer Kürzung der Tantiemen der Vorstandsdirektoren zum Beschluß erhoben wurde.

Der Herr Generaldirektor hatte eben eine heftige Auseinandersetzung mit seiner Frau gehabt, die es durchaus nicht einsehen wollte, daß

gegenwärtig kaum der geeignete Zeitpunkt sei, ein Tourenauto neuester Type anzuschaffen. In solch schwerer Zeit müsse eben ein Daimler genügen, sagte der Generaldirektor. In dieser Stimmung empfing er den Besuch des Personalchefs. „Wieviel beziehen Sie eigentlich im Monat, Herr Protokollist?“ redete er den aus allen Wolken Gefallenen an. Kaum die Antwort abwartend setzte er mit energischer Betonung fort: „Die finanzielle Lage unseres Unternehmens rechtfertigt zur Zeit nicht so hohe Bezüge. Ich bin leider beauftragt, Ihnen bekanntzugeben, daß wir mit nächsten Monatsserien eine Gehaltsreduktion eintreten lassen müssen, von der auch Ihre Bezüge nicht unberührt bleiben können.“ Die eifrig Miene des Generaldirektors ließ kaum einen Widerspruch zu. „Wird sich Mary wohl ebenso ruhig wie ich darein finden, wenn sie erfahren wird, daß die geplante Nordlandreise heuer ins Wasser fällt?“ dachte der Personalchef, während er sich in sein Büro zurückbegab.

Schon am gleichen Nachmittag empfing die versammelte Beamtenschaft die Mitteilung, daß empfindliche Gehaltskürzungen bedauerlicherweise unvermeidbar geworden seien. Die Frage des Personalchefs, der es von seinem Chef gelernt hatte, bei solchen Gelegenheiten mit stählerner Stimme zu sprechen, ob die Angestelltenchaft freiwillig in eine fünfzehnprozentige Gehaltsreduktion einwillige, wurde einstimmig bejaht. In solch schwerer Zeit war ein vermindertes Gehalt noch immer der Arbeitslosigkeit bei weitem vorzuziehen.

Am 31. Mai kam der Buchhalter Höllinger eine halbe Stunde früher nach Hause, als es seine Frau am Monatsletzten bei ihm gewohnt war. Diese heute gewonnenen halbe Stunde hatte er sonst immer dazu verwendet, ein wenig durch die Straßen zu schlendern und schließlich irgend ein Geschenk — Einbruch des Ueberflüssigen in das Einerlei der Notwendigkeiten — für seine junge Gattin zu kaufen. „Jetzt heißt es sparen“, sagte er, indem er den größten Teil der erhaltenen Geldnoten seiner Frau hinschob. Aber Frau Höllinger hatte schon mehr als vierzehn Tage über das bald einer Lösung zudringende Problem nachgedacht. Auf die Frage, wie man mit 289 Schilling anstatt früherer 340 Schilling sein Auskommen finden könnte, hatte sie sogar eine Lösung gefunden. „Ich werde es eben auch ohne Bedienung zustande bringen müssen“, sagte sie tröstend zu ihrem Gatten. „Unsere Wohnung ist ja nicht so groß, daß ich sie nicht auch allein aufräumen könnte.“

„Bitte, Frau Maringer“, sagte sie am nächsten Tage zu der Aufwarterin, „hier ist Ihr Lohn für eine Woche. Wir können Sie leider nicht mehr beschäftigen. Die Verhältnisse erlauben es uns nicht.“

Und nun nähern wir uns der Erkenntnis, wie sehr Unrecht die zwösjährige Hanks hatte, wenn sie sich so gar nicht um die Vorgänge an der New Yorker Börse kümmerte.

„Also zu Pfingsten bekommst du bestimmt neue Schuhe und ein Kleider, damit du dich nicht zu schämen brauchst, wenn du mit der Wät-

termittel den Ausflug machst“ hatte ihr die Mutter seit zwei Monaten tagtäglich verflücht.

Als Hanks an einem strahlend schönen Pfingstsonntagmorgen erwachte und die verhaßten alten Schuhe mit ihren schiefgetretenen Absätzen und das trotz eifrigsten Bügeln nicht ansehnlicher gewordene Matrosenkleid vor ihrem Eisenbett erblickte, da brach die Zwösjährige, die vom Leben schon mehr als manche Achtzehnjährige wußte, in solch krampfhaftes Schluchzen aus, daß die Mutter in grenzenlosem Schuldbewußtsein herbeistürzte. „Wo soll ich denn das Geld hernehmen, Hanks?“ sagte sie leide, „jetzt, wo ich auch noch die Bedienung bei der Frau Höllinger verloren hab“. Aber dafür gibt's heut' mittag ein schönes Stück Fleisch . . .“ — Nur in Gedanken fügte sie hinzu: „Obwohl nicht so bald wieder . . .“ denn sie war heute leichtsinnig gewesen, die Frau Maringer, die seit dem Tode ihres Gatten stets hart ums tägliche Brot hatte kämpfen müssen.

Aber Hanks hörte nicht auf, ihre grenzenlose Enttäuschung in die Welt hinauszuschleichen. Nein, der Mutter machte sie keinen Vorwurf, so gerecht war sie schon. Ihr ganzer, hemmungsloser Kinderhals galt der bösen Frau Höllinger.

So verschuldet es Wall Street, daß Hanks den strahlend schönen Pfingstsonntag, den Kopf in ihr Kissen vergraben, in der dumpfen, vom Rauchgeruch erfüllten Stube verbringen mußte, während die Wätermittel ihr neues Kleid und ihre neuen gelben Schuhe spazieren führte . . .

Leo Rorteu (Wien).

Die rauchende Frau.

Von Hedda.

Wer kann an Ballas, Juno, Götter denken,
Thunelba, Thüringens Elisabeth,
Die einen Stengel in den Mund sich senken,
Woraus bellemmend giftig Qualmen weht?

Franz Josef Platnik im „Tabakgegner“.

Was ein Kren ist? Das ist nicht so leicht
zu definieren. Die Diagnose ist reine Gefühl-
sache. Man muß es einfach wissen.

Kren ist zunächst einmal — und schon ver-
sagt meine Allgemeinbildung. Ein Gemüse?
Ein Genußmittel? Auf alle Fälle und das
einzige, was ich mit Sicherheit weiß, gehört er
zum Pflanzenreich und wird in geriebenem Zu-
stande mit Würsteln und dergleichen genossen.
(Den Kren kann man nicht essen, man kann ihn
nur genießen.)

Und in übertragenem Sinne ist ein Kren
eben jenes Individuum, welches durch ein mehr
oder weniger undefinierbares Etwas, das zum
Lachen, zum Niesen, zu Tränen reizt und sich
von dem allgemein gütigen, sagen wir normalen
Typ unvorteilhaft unterscheidet.

Ein Kren ist zum Beispiel der Autor jenes
Artikels, von dem im folgenden die Rede sein
soll und den ich zufällig im „Tabakgegner“ fand,
einer in deutschem Jargon geschriebenen Zeit-
schrift, die mir wiederum durch Zufall in die
Hände geriet, und die ihn, den Artikel, zu ihrer
Ehre sei es gestanden, nur aus einer anderen
Zeitschrift, den „Loffenrufen“ (kennt sie jemand?)
abgedruckt hat, aber sich, zu ihrer Schande sei es
gestanden, offenbar mit Leib und Seele (letzteres
dürfte eine Übertreibung sein) zu ihm bekennt.

Der „Tabakgegner“ ist eine Zeit- und
Streitschrift der Nichtraucher oder vielmehr, da
mit Ehrenbeleidigungsklagen der Nichtraucher
vermieden werden, von Leuten, an deren nicht-
rauchendem Wesen die rauchende Welt genesen
sollte, wenn sie nur wollte.

Die Sache ist also kurz und schmerzlos die:
In den Loffenrufen schüttert ein Autor, der
in dem Abdruck nicht genannt ist, sein rauchloses
Herz auf das geduldige Papier aus und schreibt
über rauchende Frauen.

Dah er es tut, ist nicht weiter verwunder-
lich. Man kann, wenn man kann, über alles
schreiben. Und daß Frauen rauchen, kann einen
routinierten Nichtraucher immerhin empören und
seine Seele von christlicher Entrüstung überfließen
lassen. Uebrigens ist das Rauchen der Frau wirk-
lich nicht immer ganz einwandfrei. Wenn sie zum
Beispiel schlechten Tabak raucht, was sie aller-
dings selten tut, oder wenn sie sich die Zigarette
nicht selbst bezahlt, was sie allerdings noch viel
seltener tut, oder wenn sie, eben geraucht habend,
geföhrt zu werden verlangt. Kälter Rauch schmiedt
selbst auf den reizendsten Frauenslippen wie kalter
Rauch. Aber andererseits! Ja, aber jener Autor
sieht es eben nur einerseits und so sehr einer-
seitig, daß jeder rauchende Frau der Brustzug
im Busen stecken bleiben müßte, wenn sie lesen
würde, was sie tut, wenn sie lediglich anmutige
Ringe in die Luft zu blasen wähnt. Er schreibt:

Es gibt viele Zerfallserscheinungen in unserer
Generation, aber keine scheint mir so sehr der
Ausdruck vom nahenden Ende unseres Volkes zu
sein, wie das Rauchen der Frauen. Das ist
schlimmer als der verlorene Krieg, als der Lawen-
plan und Houngplan, als die Belegung des Rhein-
landes und die Verluste an Land. Es ist nicht
genug, daß Elend wirtschaftlicher und sittlicher Art
unser Volk dem Tode des Aussterbens entgegen-
führt, nun soll auch noch durch Nikotin die natür-
liche Fähigkeit, Mutter zu werden, gestört werden.

Die Frauen, welche rauchen, kastrieren sich vor
aller Deseitlichkeit selbst. So müssen wir die
Frauen betrachten, welche wir rauchen sehen. Sie
sind die Totengräberinnen unseres Volkes, die
besondere Schande der Nation, Tröbner, die keinen
Raum mehr haben dürfen in unserem Volke, weil
sie ihre Geschlechtskraft wissenschaftlich zerstören! Wo
ist der Mann, der eine solche Frau noch heiraten
möchte? Schon hat der Zigarettenkonsum der
rauchenden Frauen den der Männer überschritten.

Arme, rauchende Frau, die du nicht im
Traume ahnst, welche Werte mit dem blauen
Dampfe über deine Lippen, durch deine Lungen
in den Äther verpufft werden, laß das Blut in
deine Wangen steigen und erröte. Du glaubst,
elegant zu sein, während du deiner Nation zur
Schande gereichst, du glaubst, zu genießen, wäh-
rend du deinem Volke das Grab gräbst, du
glaubst, dich harmlos zu vergnügen, während du
dich öffentlich kastrierst. (Diese letztere Tatsache
hätte der rasende Chirur, falls sie Tatsache ist,
allerdings besser verschwiegen, da sie voraus-
sichtlich erst einmal Allgemeingut geworden, un-
vermeidlich zu einer ungeheueren Konjunktur der
Zigarettenfabrikation führen wird.)

Weiter:

Es ist notwendig, daß alle gesunde Jugend
die Frauen, die in ihrer Gegenwart rauchen, wis-
sen läßt, was sie von ihnen halten, daß sie näm-
lich gemeingefährliche Feinde unseres Volkes sind.
Dann würden sie vielleicht zur Bestimmung kom-
men und erkennen, was angesichts der wirklich
großen Not unseres Volkes die Aufgabe der deut-
schen Frau ist. Wir brauchen einfache und ge-
sunde Mütter, aber keine brandstiftungslofen,
sich gehensloffenen, verweilichten und vermänn-
lichten Mannweiber.

Doch alles Reden ist ja hoffnungslos, der
weitest große Teil unseres Volkes ist auf der
abschüssigen Ebene und viele von den Frauen,
die Mütter werden sollten und unsere Hoffnun-
gen waren, haben uns betrogen in unseren Hoff-
nungen und helfen mit daran, daß der Unter-
gang unseres Volkes sich beschleunigt und zu in-
mer sicherer Gewißheit wird.

Armes Volk, das an den Brustzügen seiner
Frauen zugrunde gehen muß. Ehre seinem künf-
tigen Andenken. Immer noch besser, es geht in
Rauch auf, als es zengt Kinder, die beim Sol-
dat- und Kriegsspielen erschlagen werden.

Im Grunde ist die Sache gar nicht so übel.

Pfingsten am Vouquois.

Von Hermann Schüpfinger.

Pfingsten am Vouquois. Es ist bald 15
Jahre her. Der braune Bergfelgel in den Ar-
gonnen, auf dem einmal das Dorf Vouquois
gestanden hat, steht wie ein blutiges Brandmal
zwischen den Wäldern der Hülmorte und der
Waldlegel von Avocourt. Pfingsten in den Ar-
gonnen. Ein junges Grün hat sich über die
Laubwälder und die Wiesen gelegt. Ein herr-
licher Duft weht von den Birken und Buchen
und Tannen, die sich nirgend so gigantisch zum
Himmel recken wie gerade im Argonner Wald.
Mann, Weib und Kind, Soldat und Zivilist in
Varennes, Cheppy, Apremont, sind in herrlich-
ster Feiertagsstimmung. Pfingsten, „das lie-
bliche Fest“, steht vor der Tür.

Da — in den Abendstunden des Samstag
stammt von Verdun herüber das Trommelfeuer
auf. Ueber Avocourt und der Höhe 304 steigen
die Sperrfeuer-Leuchtfugeln hoch. Die schwere
Artillerie rings um Verdun erwacht und dann
braust der Orkan bis zu uns herüber an den
Vouquois heran. Der seit zwei Jahren durch
Minen und schwere Geschütze zertrümmelte blut-
rote Budel ist nur mit einer dünnen Grasdecke
überwachsen. Wie der zerhackte Schädel eines
Korpsstudenten stößt er aus dem grünen Wie-
senfeld der Loire empor. Im Ru sind unsere
Gräben von einer Wolke von Staub und Dreck
und Gas zugefüllt. Man klammert sich an die
Grabenwand, duckt sich unter die Stollen der
Unterstände. Wohllich steht riesengroß am
Abendhimmel dieses sonderbaren Pfingsten wie
ein gewaltiger Schatten ein Mann. Er schwingt
einen Stod oder einen Säbel über dem Kopf
und fest zum Lauf auf unsere Gräben an. Doch
schon bellen die Maschinengewehre und freffen
ihn weg. Die Menschenlufte, die sich hinter
ihm gerade erheben will, verflucht der Berg.

Von dem Augenblick an tobt die Hölle am
Vouquois. Schwere Minen, leichte Minen, Ge-
wehrgrenaten, Handgranaten. Unterirdische La-
dungen gehen hoch. Es ist nicht mehr auszuhal-
ten auf dem blutroten Berg.

Unser Sanitätsgefreiter, ein Laienbruder
vom Kloster Veltenburg, der unermülich von
einem Verwundeten zum anderen rennt, schimpft
jornig los:

„Das muß ein ganz großes Tier gewesen
sein, den wir g'schossen haben. Ein Major! Ein
Oberst! Oder ein General! Die schiefen ja wie
wild da drüben. Wie wenn sie uns in Grund
und Boden knallen wollten!“

Die Hölle des Vouquois brüllt weiter die
ganze Nacht.

Der Laienbruder hört so manches bittere
Wort: „He, Kamerad, was sagst du zu dem Ge-
schicksel? Morgen ist doch Pfingsten! Das große
Fest! Der große Feiertag. Wie verträgst dich
das mit deiner Religion?“

Der aber wendet sich stumm zu seinem Stof-
fen und geht an die Arbeit. Der ganze Unter-
stand schreit nach ihm. — — —

In diesen Tagen haben wir uns wieder ein-
mal den Vouquois und das kleine Städtchen
Varennes zu seinen Füßen angesehen — ausge-
rechnet zu Pfingsten. Aus Anlaß einer Reise
nach Verdun und Paris.

Der blutrote Berg ist mit einer Decke von
Gras und Sträuchern überwachsen. Man sieht
zwar noch die wichtigen Grabenpunkte, die großen
Sprengtrichter und die tiefsten Stollen. Im
übrigen aber hat eine mildtätige Hand, die Mut-
ter Natur, ein junges Grün über den blutigen

Man bietet der Geliebten eine Zigarette an,
raucht vorsichtshalber selbst eine, oder besser
zwei, und kann, was man an Alimenter erspart,
in bessere Tabakforten stecken. Aber es scheint,
wie die Erfahrungen lehren, doch nicht ganz zu
stimmen. Vielleicht liegt das am Tabak?

Ici tomba le colonel
Dayet
au Pentecôte 1916

Schweigend stehen wir vor dem Kreuz.

„Donnerwetter! So ist das also ein rich-
tiger Oberst gewesen! Damals zu Pfingsten!“
Wir sehen den Schatten des Mannes immer noch
wie eine Fahne über dem Berge.

In Varennes unten im Tal der Loire ist
alles beim alten geblieben. Im Gegenteil. Man
hat die Wunden der Jahre 1917 und 1918 voll-
ständig wieder geheilt. Das Städtchen steht
trotz seiner bitteren Narben unverändert an der
großen Heerstraße, die durch die Argonnen führt.
Auch das Hotel Maréne steht noch am alten
Platz.

Frau Maréne ist etwas dicker geworden,
ihre Hüften sind nicht mehr so schlank wie da-
mals, als am Ende der Marneeschlacht die Front
ausgerechnet drei Kilometer vor Varennes zum
Stillstand gekommen ist. Herr Maréne aber
hat heute einen regelrechten Bauch. Dazwischen
sind beide ein entzückendes Mädchen, die kleine
Yvonne. Die tanzt wie ein Vögelchen auf dem
von der Kriegszeit her immer noch recht holpri-
gen Marktplatz. Und wenn man sie fragt:
„Yvonne, hat man dir nichts vom großen Krieg
erzählt? Wie es damals war — droben am
Vouquois?“

Dann sagt sie mit großer Wichtigkeit und
hebt den Finger auf: „O, ich weiß. Bum bum!
Große Kanonen! Kaputte Häuser! Arme Sol-
daten! Mama hat mir viel erzählt.“

„Na, und möchtest du wieder Krieg haben,
Yvonne? Da war doch viel los hier in Varen-
nes, viele Pferde und Maultesel und eine kleine
Straßenlokomotive und viele, viele Soldaten?“

„Nein, mein Herr. Vater ist immer trau-
rig, wenn man vom Krieg erzählt und Mutter
heult immer gleich los beim ersten Wort.“

Madame Maréne schlägt zum Abendessen den
Gong und ein Duzend Männlein und Weiblein
versammelt sich auf der Terrasse des Hotels —
kleine Leute, ehrbare Bürger aus Balmy und
St. Menéhould, Postsekretäre und Handlungs-
gehilfen aus Nancy und Bar le Duc, lediglich
der glattrasierte Herr mir gegenüber sieht etwas
interessanter aus. Er ist höflich, reicht uns
dienstbefähigte die Platten, das Brot und den
Wein, soweit es ihm der eine bewegungsunfähige
Arm gestattet und erzählt ganz interessant von
Reims und von Chalons.

„Er war capitaine du genie“, flüstert mir
Madame Curie ins Ohr.

Merkwürdig. Da sitzt man sich gegenüber,
reicht sich das Essen, trinkt zusammen vorzüg-
lichen Wein, gibt sich Ruskunst über die Auto-
busverbindungen und die Eisenbahn und reißt sich
die Augen. Da draußen steht doch noch die
Kulisse von Vouquois?

Vor zehn Jahren schlug man sich an dem
braunen Budel da oben noch den Schädel ein.
Madame Maréne kommt eben noch einmal mit
der Fleischplatte bei mir vorüber: „Sehen Sie,
Kapitän, die alte Dame da drüben mit den wei-
ßen Haaren! Das ist Frau Oberst Dayet!
Deren Mann hat ihr seinerzeit über den Hau-
fen geschossen. Wissen Sie noch? Seitdem
kommt die Dame jede Pfingsten hier her und
schmückt das Kreuz!“

Der Tramp.

Gegen Ende März, wenn sich die ersten An-
zeichen dessen zeigen, was man bei einigen
guten Willen als Frühlingssehnen bezeichnet
kann, erwacht er, der bisher im Verborgenen
seinen Winter Schlaf gehalten hat und von dem
vergangenen Sommer träumte und für den kom-
menden Pläne schmiedete zu neuem Leben.
Wenn seine Zeit gekommen ist, läßt er sich
Sonntags weder durch Regen noch Kälte abhal-
ten, der gebakten Stadt zu entfliehen. Der Wit-
terung trocken, den Stürmen widerstehen, das ist
der höchste Ehrgeiz des richtigen Tramp. Schon
der Name, der eigentlich der amerikanische Aus-
druck für Vagabund und Walsbruder ist, zeigt
die Einstellung der durchwegs jungen Anhänger
dieser Bewegung. Die wirkliche Sehnsucht nach
der Natur zusammen mit der Romantik der
Filme aus dem wilden Westen, hat es diesen
Jüngens und Mädels angetan und obgleich sie
während der Woche ganz brav ihre acht Stunden
in Fabrik, Geschäft oder Kontor absitzen, so ver-
wandeln sie sich am Samstag nachmittags in
wajschichte, oder zumindest kinoeichte Trapper und
Farmer. Je wilder und phantastischer das
Kostüm, desto besser. Je wetterfester, desto be-
gehrt. Und deshalb sehen wir die begehrtesten
Jüngens vielfach in hohen Kanadierstiefeln her-
umziehen, die einem amerikanischen Holzfaller
sicherlich glänzende Dienste leisten würden, die
aber unsere Helden nur mit Mühe an ihren
baltageordneten Füßen erschleppen. Mit den

närrischsten Hemden, Jacken, Hosen und Kap-
pen angetan, mit den merkwürdigsten Musik-
instrumenten und sonstigen Geräten bewaffnet
und voll gepackt, bevölkern sie die Bahnhöfe, be-
setzen die Waggons, mit Vorliebe die Viehwagen
und je mehr sie zusammengepackt sind, desto
wohler fühlen sie sich. Begegnet ein unvorbe-
reiteter Spaziergänger im Walde so eine Truppe,
so wird ihm wohl unheimlich zu Mute. Und
doch sind es nur harmlose Jungen und Mädels,
die auf diese Weise ihre Naturliebe, ihren Hang
zur Romantik und manchmal auch ihre Liebes-
sehnsucht befriedigen. Am Samstag nachmittags
fahren sie hinaus, vollgepumpt mit Energie und
Abenteuerlust, die Großstadt und ihre Arbeit
liegt weit hinter ihnen und sie freuen sich auf
ihre Zelt oder auf ihre Bretterbude, die sie oft
für mühselig erdardtes Geld mit den eigenen
Händen unter Schweiß erbaut haben. Sie freuen
sich auf ihr Lagerfeuer, auf ihre schönen Lieder,
die sie singen werden, auf das Gras, die Bäume,
auf ihr bisshen Romantik und auf die kurze
Freiheit. Am Sonntag abend fahren sie heim,
sonnenverbrannt oder kottriefend, je nach der
Witterung. Sie schweigen in Erinnerungen an
den schönen Tag, der hinter ihnen liegt, schimp-
fen auf die Stadt, ohne die sie im Grunde doch
nicht sein könnten; vor allem aber schmieden sie
Pläne für den kommenden Sonntag und trösten
sich mit dieser Hoffnung. Sie haben sich ge-
stärkt, um wieder eine Woche lang die Sklaverei
der Arbeit auf sich nehmen zu können. Mögen
sie während der Woche noch so schinden, über

Mir will das Menu nicht besonders mehr
schmecken. Dort drüben der Kapitän, da drü-
ben die Frau Colonel. Und nun soll man —
wie wenn gar nichts geschehen wäre — zusam-
men abendessen und Chablis trinken?“

Wir stehen auf der Straße, nahezu sämtliche
„Kurgäste“ des Hotel Maréne. Die Aire raucht
in ihrem feinen Bett und füllt die Mainacht
mit einem leisen Singen und mit dem Blüten-
duft, den sie aus dem Argonnerwald herunter-
trägt.

Der Kapitän erklärt: „Da drüben ist die
Mairie. Hier hat man in der großen französi-
schen Revolution den Reisewagen Ludwigs XVI.
festgehalten.“

Wir schauen andächtig auf das ziemlich
dürftige Haus.

Der Postmeister von Saint Menéhould
hat hier die Kavalkade des Königs erreicht und
den Mairie alarmiert. Zwei Offiziere der Na-
tionalgarde und drei Deputierte hat man aus
Paris geholt, um den König festzunehmen.“

Ein Stück Weltgeschichte raucht über den
dämmerigen Platz. Selbst der Vouquois ver-
blaßt einen Augenblick vor der großen Revolu-
tion in diesem Land.

Pfingsten am Vouquois. Wir steigen lang-
sam die schmale Treppe zum Balkon empor, der
capitaine du genie, Frau Dayet und ich, und
schauen auf den Wald und den Berg da oben
hinan. Die Pfingstnacht ist warm und mild,
wie wenn sie tausend Wunden zu heilen ver-
möchte: Den zerhörsenen Arm des Kapitän,
den Schmer; der alten Frau und das zerhörs-
ene Dorf am Berg.

Zielboten.

Das Eisenbahngrenz.

In der Eisenbahn gibt es sogenannte Eisen-
bahngrenz, die immer feste drauf los reden, alles
können und alles besser wissen.

„Ich kann Ihnen nur sagen“, sagte so ein
Grenz am Schluß einer langen, weisheitstiefenden
Rede, „der Ausblick ist jedenfalls höchst unersreulich.
Unsere Zukunft ist so schwarz, wie sie nur irgend
sein kann. Oder sehen Sie irgendeinen hellen
Punkt in der gegenwärtigen Lage?“

„Dah“, sagte da ein Mitreisender trocken, „ich
steige nämlich nächste Station aus.“

„Religiös oder schlüpfrig?“

Vor einer Reihe von Jahren war das heute
viel besuchte Ostseebad K. fast noch ein Dorf ohne
Gäste. So war es verständlich, daß die geistige
Nahrung hinter der leiblichen stark zurückblieb.
Immerhin gab es eine Leihbibliothek, die Fiete
Jörs, der einzige Agramadenbesitzer am Plage, im
Rebenberuf mit viel Fachkenntnis leitete. Betrat
ein nach Letztere durstender Kurgast den Laden und
bat um ein unterhaltames Buch, eilte Fiete, so
schnell es seine Körperfülle zuließ, herbei und lispelte
mit geminnlichem Lächeln: „Wünschen Sie religiös
oder schlüpfrig?“

„Gespräch im Speisewagen.“

Ein junges Mädchen: „Trag doch um Himmel
willen nicht die blauen Schuhe zum Fraise-M.
Das ist doch geradezu pervers!“

Ein noch jüngeres Mädchen, tief enttäuscht:
„Das ist pervers? Darunter habe ich mir bei
was Schöneres vorgestellt!“

„Hochzeitsreise.“

„So einen jungfräulichen Gipfel als Hochzeit
bestiegen zu haben, muß höchst reizvoll sein!“
„Ja, diese albernern Anspielungen, Adolff!“

„Sommertheater.“

Ort der Handlung: Gärtnerplatztheater. „Donau
spielt auf.“

Als es während der Vorstellung zu Störungen
kommt, ruft mein Bekannbar einem jungen Mann
in der Reihe vor uns, der sich leichtsinnig an der
Kadaverbewegung beteiligt: „Hilferjung“ zu. „Am
Gegenteil,“ gibt der Angesprochene höflich zurück
und zeigt dabei sein lächelndes stilles Antlitz.

Da schnaubt mein Nachbar: „Dann haben Sie
erst recht nichts zu pfeifen, Sie Saunjud!“

allem steht ein Hoffnungsstern, der alles ver-
flärt, der nächste Sonntag. An dem sind sie die
Herren, da gehört die Welt ihnen und sie genie-
ßen sie auf ihre zwar exaltierte und verdröhte,
aber immerhin schöne Weise.

So wenig sich dieses gutmütige Völkchen um
die Umwelt kümmert und selbst auch in Ruhe
gelassen werden will, so verächtlich seien sie auf
die sogenannten „meistäch“ herab. Das sind
nämlich jene Ausflügler, die ihnen wohl nach-
eifern wollen, nur aber bei schönem Wetter, auf
mühseligen Pfaden und in einer Dreh, die zwar
sportgemäß ist und in welcher der Prince of
Wales bei den letzten Golfturnieren erschien, die
dagegen aber sehr empfindlich ist, gegen das
richtige Wandern durch dick und dünn. Und
deshalb gilt der Ausdruck „meistäch“ in diesem
Kreise als schwerere Beleidigung als alles an-
dere. Um die sonstigen Ausflügler schert sich der
Tramp gar nicht, um so mehr, als er sie nur
höchst selten zu Gesicht bekommt, da er die ein-
samten, abgelegenen und schwer zugänglichen
Wälder und Wasser liebt, in deren Nähe es kein
Bierrestaurant und kein Hotel gibt.

An diesen unwegsamen Stellen lebt er, der
Herr der Wälder für vierundzwanzig Stunden,
hier brät er seine Wurst am Holzpieß, die in
diesem Augenblick zum Bärenschinken wird, den er
unter Lebensgefahr dem grauen Grizzly ab-
gejagt, hier erlebt er die Liebe auf seine Art, er,
das zahme Arbeitstierchen des Wochentags, der
wilde Vagabund des Sonntags, er, der T r a m p.

Richard B u n j l.

Arbeitermütter!

Am Sonntag, den 22. Juni wollen wir wieder unseren Kindertag feiern. Wir bitten euch für diesen Tag um eure Hilfe; wir wissen, daß ihr sie uns nicht verweigern werdet. Auch wenn sich dadurch zu den vielen Mühen, die auf euch lasten, noch eine neue Arbeit gesellt. Wir wollen alle mitun, werden alle unsere Freude haben an dem Gelingen der Feier. Und unsere Arbeitermütter mehr noch als alle ändern. Aus den leuchtenden Augen, den fröhlichen Lippen, den mutigen Liedern ihrer Kinder wird eine neue Zeit zu ihnen sprechen. Eine Zeit, in der es keine hungrigen, freudlosen Kinder, keine verzweifelnden Eltern mehr geben soll; eine Zeit, in der alle Menschen, alte und junge, die Früchte gemeinsamer Arbeit in Liebe und Schönheit genießen werden; eine Zeit, in der endlich das Märchen vom seligen Kinderland beglückende Wirklichkeit geworden. Und es wird die Sehnsucht erwachen in den Herzen der Frauen. Die Sehnsucht, die Hoffnung, der Wille! Laßt unsere Mütter im Sozialismus das Bild ihrer Kinder erkennen, stellen die Mutterliebe in den Dienst der gesellschaftlichen Entwicklung und — „diese Welt wird unser sein!“

Eine Luftfahrtschule in Frankreich. In Frankreich, dessen Luftflotte jährlich 2 Milliarden Franks beträgt, wird demnächst eine Hochschule für Luftfahrt eröffnet werden.

Erpressung nach der letzten Mode. In London macht jetzt ein raffinierter Betrüger viel von sich reden, dessen Name von den Zeitungen vorläufig noch verschwiegen wird, wohl um die vielen Tanten der allerbesten Gesellschaft zu schonen, die in keine psychoanalytischen Netze gegangen sind. Dieser Erpresser nach neuester Mode versteht es nämlich ausgezeichnet, aus dem Unterbewußtsein seiner noblen Patientinnen Kapital zu schlagen. Als erstes richtet er sich im vornehmen Westen der Stadt eine luxuriöse Wohnung ein. Das Zimmer der Seelenpsychiatrie wurde ganz in orientalischem Stil dekoriert: weiche Teppiche, verhängene Fenster, viele Pflöcke, dunkle Möbel. Fürsichtlich über Nacht wurde es unter den feinen Tanten schick, die fräulein von diesem Manne mit den gütigen Augen und der menschlichen Stimme heilen zu lassen. Der Herr Doktor wußte, was er seinen Patientinnen gemunter durfte und verlangte so nach dem gesellschaftlichen Rang der Komplex 900-1800 K für die erste Unterredung. Einem Tages ließ sich eine hochbetagte Schönheit und Neurotikerin bei ihm melden. Der viffische Seelenarzt rief sich schmunzelnd die Hände. Dieses Händchen wollte er besonders tupfen. Schon beim ersten Gespräch gelang es ihm, diskrete Geheimnisse zu entlocken, die den Seiten der Dame auf das peinlichste treffen mußten, sobald sie in die Sesseltische kamen. Kaum hatte er die pikante Beichte in sein Krankenbuch eingeschrieben, so ließ er auch schon, natürlich mit der nötigen Feingeblichkeit, durchblicken, daß es doch unangenehm wäre, wenn diese Dinge irgendwie durch einen Zufall bekannt würden. Kurz, die Dame läte wohl am besten, in eine sehr ausgiebige Kur einzuwilligen, die sich auf etwa 500 Pfund belaufen würde. In deutsch 80.000 K. Die arme Reiche erkannte die Falle und — willigte ein. Aber inzwischen war die Londoner Polizeidirektion durch anonyme Briefe auf dieses Treiben aufmerksam gemacht worden und ist dem feinen Psychoanalytiker bereits auf den Fersen. Bis jetzt ist aber keine Handhabe gegeben, diesem Betrüger mit seiner raffinierten Methode bezujunkommen. Die psychoanalytische Form seiner Erpressungen ist so fein abgestimmt, daß man ihr vorläufig mit dem Fotoapparat einer viel robusteren Befragung nicht beikommen kann.

Volkswirtschaft und Sozialpolitik. Tätigkeitsbericht des I.G.B. über die Jahre 1927-29.

Der dem Stockholmer Kongress vorzulegende Tätigkeitsbericht des I.G.B. über die Jahre 1927/28/29 vermittelt eine gute Uebersicht über die zahlreichen und vielfältigen Bemühungen des I.G.B. auf allen Gebieten des gewerkschaftlichen Kampfes.

Wenn man berücksichtigt, daß sich in den drei verfloffenen Jahren die Wirtschaftslage aller Länder dauernd verschlechtert hat, so ist es erfreulich, daß der I.G.B. seinen Mitgliederbestand nicht nur halten, sondern um einige Hunderttausende vergrößern konnte. Das gleiche gilt für die internationalen Berufssekretariate. Sowohl der I.G.B. als auch die I.A.S. umfassen mehr als 13 Millionen Mitglieder. Weiter sind dem I.G.B. drei neue Landeszentralen beigetreten: der griechische Gewerkschaftsbund, die estländische Gewerkschaftszentrale und der Arbeiterverband für Südwestafrika.

Erste Anstrengungen wurden in der Berichtsperiode gemacht, um mit nichtangeschlossenen Organisationen und Landeszentralen in Beziehung zu kommen. In einem ausführlichen Kapitel sind diese Bemühungen geschildert, die sich nicht nur auf die einzelnen noch nicht angeschlossenen Landeszentralen in Europa beschränken, sondern sich auf die Länder aller Weltteile ausdehnen. Besondere Aufmerksamkeit wurde dem Verhältnis zum Amerikanischen Gewerkschaftsbund sowie zum Panamerikanischen Gewerkschaftsbund gewidmet. Wenn die Anschlußbestrebungen des I.G.B. nicht den gewünschten Erfolg hatten, so ist ein

Der Bundestag der deutschen Arbeitersportler.

Die Fußballspieler erhalten ein eigenes Blatt. - Für Teilnahme an staatlichen und kommunalen Veranstaltungen.

Die Delegierten des Bundestages unternahmen am Mittwochnachmittag zur Sammlung neuer Kräfte eine kurze Rheinfahrt nach Königswinter.

Der Donnerstag brachte die Stellungnahme zu den wichtigen Fragen der Veränderung im Bundespräsidium, der Teilnahme an staatlichen und kommunalen Veranstaltungen und als Höhepunkt einen Vortrag über das Thema:

Durch freie Erziehung zu freiem Volke,

von Lehrer Pflug (Leipzig). Der Vortrag übte auf die Bundestagsteilnehmer eine ergreifende Wirkung aus, die diesen Teil des Bundestages zu einer Freierkunde erhob. Erziehung — so führte Redner unter anderem aus — wird immer abhängig sein von drei Gegebenheiten: Erziehungsbedingungen, Erziehungsfaktoren und dem Erziehungsziele. Wir müssen dafür kämpfen, daß die kommenden Generationen die besten Erziehungsbedingungen vorfinden; denn es ist für den Erfolg der Erziehung nicht gleichgültig, unter welchen Bedingungen der Mensch geboren und erzogen werden muß. Der Mensch ist das Produkt seiner Umgebung. Der Kampf gegen Geschlechtskrankheiten, Tuberkulose und Alkoholismus erhält, vom Erziehungsproblem aus gesehen, seine tiefste ethische Bedeutung. Alle sozialen Forderungen sind Kampf für die kommenden Generationen, sind Pflichten gegen die noch Ungeborenen.

Bei den Erziehungsfaktoren unterscheiden wir Haupterzieher und Nebenerzieher. Die Haupterzieher wirken planmäßig, bewußt; die Nebenerzieher, wie Buch, Kino, Theater, mehr zufällig, planlos, zum Teil unkontrollierbar auf das Kind ein. Wir haben die Pflicht, den Einfluß der Nebenerzieher im Auge zu behalten und durch klaren Plan und scharfumsichtiges Ziel den stärkeren Einfluß der Haupterzieher geltend zu machen. Für die körperliche Erziehung fordern wir den frühen, körperlich gefunden Menschen, der alle seine Glieder sicher und gewandt gebrauchen kann, der in Gestalt und Bewegung Schönheit und Freiheit verkörpert. Für die sittlich geistige Erziehung ist unser Ziel der klare verstandesmäßige Mensch, der mit seinen Füßen fest auf dieser Erde steht und doch nicht liebeler und gemütsarm durch dieses Leben wandert, der Disziplinenmenschen. Glänzend, wie der Redner mit sachlichen Gründen konfessionelle, religiöse Erziehung des Kindes ablehnt und die Forderung aufstellt, hin zu Natur und Kunst, den beiden großen Erzieherinnen und Trösterinnen der Menschheit. Aber aus dem klaren verstandesmäßigen Menschen muß der freie Tatmensch werden. Freiheit, da klingen mit die Töne der Marxklausur, da leuchtet auf die schwarz-rot-goldene Freiheitsfahne der Väter, da rauscht zukunftsfordernd und zukunftsweisend das rote Sturmpanzer unserer Partei. Die Voraussetzung für alle Freiheit ist geistige Freiheit. Aus Erkenntnis muß Bekenntnis werden, befreiende Tat. Wir fordern den opferbereiten Gemeinschaftsmenschen, der Solidarität und Hilfsbereitschaft als oberstes Gesetz seines Handelns anerkennt. Edel sei der Mensch, hilfreich und gut. Der wahre Sozialist ist es auch in seiner Familie. Im Jahrhundert des Kindes sollte man endlich erkennen, daß auch das Kind ein Recht hat, ein Recht, das von dem Recht der Gemeinschaft begrenzt wird. Und wir wollen den künftigen Sozialisten im Kinde wecken. Dabei lehnt der Redner scharf ab, das Kind in den Tageskampf der Politik zu zeren, sondern fordert, das Kind heranzuführen an die großen menschen-

wichtigen Grund hierfür der (wie dies auch der Bericht klar hervorhebt), daß der I.G.B. nur Landeszentralen aufnehmen kann, während sich in den meisten der außereuropäischen Weltteile eine zentralisierte freie Gewerkschaftsbewegung erst langsam zu entwickeln beginnt.

Die Beziehungen zu den internationalen Berufssekretariaten (I.B.S.) waren ausgezeichnet. Die vom I.G.B. festgelegte Politik bezüglich des Beitritts russischer Organisationen zu den I.B.S. wurde voll und ganz eingehalten. Ueberhaupt läßt der Tätigkeitsbericht deutlich erkennen, daß der Einfluß Moskauts in den letzten drei Jahren stark zurückgegangen ist, und daß, wenn die Angriffe der Russen auch nicht völlig aufgehört haben, sie doch aufgehört haben, Eindruck zu machen.

Die Abschnitte über die Sozialerziehung und die Wirtschaftspragen stellen eingehend die Bemühungen des I.G.B. dar, seinen Einfluß sowohl auf sozialpolitischen als auch wirtschaftlichem Gebiete zu vergrößern und besonders auf den internationalen Arbeitskonferenzen die Interessen der Arbeiter stärker zur Anerkennung zu bringen. Die Behandlung eines internationalen sozialpolitischen Programmes sowie eines internationalen Wirtschaftsprogrammes auf dem Stockholmer Kongress ist ein Beweis dafür, wie große Bedeutung der I.G.B. diesen beiden Fragen zumißt, und wie stark er bestrebt ist, auf diesen für die Arbeiterklasse wichtigsten Gebieten eine einheitliche internationale Politik herbeizuführen.

Auch der Jugendbildungsarbeit und den Arbeiterinnenfragen widmete der I.G.B. seine Aufmerksamkeit. Ersthast setzte er sich für die Verbesserung der Lebensbedingungen der Jugendlichen und der Lage der Arbeiterinnen ein.

In der Berichtsperiode wurden zahlreiche Veröffentlichungen herausgegeben, die in allen Weltteilen Verbreitung fanden. Weiter stellten

befreienden Ideen des Sozialismus, die Grundstimmung des Sozialismus im Kinde lebendig zu machen, auf daß einst der Sozialismus Richtschnur für sein Handeln und Denken, ja ein Stück Glaube seines Lebens werde. Am Beispiel, unsere Stellung zum Krieg, weist er diese Forderung in überzeugender Weise nach. So sehen wir das Erziehungsziel im Lichte unserer großen Ideale, und unsere Ideen werden nicht untergehen, sie werden im Morgenlichte einer neuen Zeit Wirklichkeit werden, denn „Wenn wir schreiten Zeit an Zeit“, mit uns, aber auch nur mit uns, zieht die neue Zeit! Langanhaltender, reichem Beifall lohnte den Redner.

Die Verhandlungen über das Präsidium schloßen mit dem einstimmigen Ergebnis ab, daß die Fußballspieler ein eigenes Bundesorgan erhalten und daß die „Freie Sportwoche“ das Organ der Handballspieler, Leichtathleten und Wintersportler wird.

Eine leidenschaftliche Aussprache rief die Frage der

Beteiligung an staatlichen und kommunalen Veranstaltungen

her vor. Aus allen Kreisen kamen Sprecher zu Worte. Der Bundesvorsitzende und die Befürworter der Teilnahme aus den Reihen der Bundesabgeordneten erklärten ganz entschieden, daß keiner der Befürworter mit der Teilnahme den Trennungsstrich zwischen dem Bund und den bürgerlichen Verbänden verwischen oder eine Verbürgerlichung herbeiführen wolle. Nicht im geringsten handelt es sich darum, vom Prinzip abzugehen, sondern um taktisches Handeln, um in viel stärkerem Maße als bisher an die Massen heranzukommen. Die Teilnahme an den staatlichen und kommunalen Veranstaltungen bedeutet das Betreten eines neuen Kampfplatzes, nicht um etwa mit den bürgerlichen Sportkonferenzen auszutragen, sondern um sich als geschlossene Masse in offener Schlacht den Anhängern der bürgerlichen Verbände zu stellen. Mit 152:55 Stimmen fand der nachstehende Antrag Annahme:

„Ausgehend von der Tatsache, daß in der letzten Zeit die Bedeutung der Arbeitersportbewegung, sowohl auf agitatorischer als aber auch auf erzieherischer Grundlage, um ein Gewaltiges gestiegen ist, erscheint die verstärkte Teilnahme des Arbeitersports bei staatlichen und kommunalen Veranstaltungen dringend geboten. Mehr denn je hat die Arbeiterklasse Veranlassung, die ihrem Wesen entsprechenden Veranstaltungen zu den ihren zu machen und sie mit ihrem Geist und mit ihrer Arbeit zu erfüllen. Deshalb ist die Teilnahme an staatlichen und kommunalen Veranstaltungen den Vereinen des Arbeiter-Turn- und Sportbundes e. V. gestattet, sofern die Veranstaltungen dem Sinne der Arbeitersportbewegung entsprechen und keinerlei gemeinsame sportliche Tätigkeit mit den Angehörigen bürgerlicher Verbände stattfinden.“

Die Teilnahme an Aufzügen zu solchen Veranstaltungen erscheint dann zweckmäßig, wenn der Charakter unserer Organisation uneingeschränkt Ausdruck finden kann. In allen Fällen ist vor der Teilnahme die Zustimmung des Bezirks- und Kreisvorstandes einzuholen. In Streitfällen entscheidet der Bundesvorstand.“

Nach Annahme des Antrages gab der Bundesvorsitzende die Erklärung ab, daß der Antrag unter seinen Umständen ein Freibrief zur Abhaltung von gemeinschaftlichen Kurien mit Mitgliedern bürgerlicher Verbände ist.

der I.G.B. eine Reihe von Erhebungen an, die vor allem einen interessanten und nützlichen Meinungsaustausch zwischen den Organisationen der angeschlossenen Länder ermöglichen.

Dem eigentlichen Tätigkeitsbericht ist ein Anhang mit ausführlichen Berichten der Landeszentralen und Berufssekretariate über die Jahre 1927/28/29 beigelegt. Der Tätigkeitsbericht des I.G.B. gibt ein klares Bild des Standes der internationalen Gewerkschaftsbewegung und kann als wertvoller Beitrag zur Geschichte der Gewerkschaftsbewegung bezeichnet werden.

50 Jahre Gewerkschaftsbewegung in der Schweiz.

In der Schriftenreihe des Internationalen Gewerkschaftsbundes „Die Geschichte der Gewerkschaftsbewegung“ erschien soeben eine neue Broschüre (Nr. 10) „50 Jahre Gewerkschaftsbewegung in der Schweiz“ von Gen. M. Meister, Sekretär des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes.

In diesem Büchlein werden zunächst die mit der Gründung von Gewerkschaftsorganisationen verbundenen Schwierigkeiten geschildert; hierauf folgt eine Darstellung der Geschichte der Gewerkschaftsbewegung bis zum Jahre 1873. Eine neue Periode tritt mit der Errichtung des alten Schweizerischen Arbeiterbundes ein, der jedoch 1880 wieder aufgelöst wurde. An seine Stelle trat der Schweizerische Gewerkschaftsbund, dessen Probleme und Kämpfe eingehend behandelt werden. Der zweite Teil, in dem vor allem die Kriegs- und Nachkriegszeit behandelt werden, bringt interessantes Material über die zahlreichen Bemühungen des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes auf sozialpolitischem, wirtschaftlichem und kulturellem Gebiete. — Das Heft kostet 0.75 RM. und kann von den Verlagsvertretern des I.G.B. bezogen werden.

Unentbehrlich für Veranlassende und Helfer der Arbeiterfürsorge. Bisher erschienen: Nr. 1. Richtlinien für Fürsorgefunktionäre, H. Teil. Nr. 2. Fürsorge und Gesellschaft. Von Heinrich Herget. Nr. 3. Arbeiter-Fürsorge und Fürsorge-Einrichtungen. Von Theodor Schuster. Nr. 4. Arbeiterbewegung und Arbeiterfürsorge. Von Josef Hoffbauer. Nr. 5. Aufgaben der Arbeiterfürsorge (Kampf gegen Tuberkulose, Geschlechtskrankheiten und Alkoholismus). Von Dr. Arnold Hoffacher. In Vorbereitung: Nr. 6. Sozialhygiene und Arbeiterfürsorge. Von Dr. Theodor Grzeschka. Nr. 7. Gewerkschaft und Arbeiterfürsorge. Von Anita Schäfer. Die Merkblätter sind zu beziehen durch den Verband „Arbeiterfürsorge“ Geschlechtskrankheiten, Prag II., Fugnerova n. 4. Holt Euch Mal bei uns! Die Arbeiterfürsorge ist die organisierte Selbsthilfe des Proletariats! Dem Klassencharakter soll durch den Klassengeist entgegen wirken werden! Gründet Bezirksvereine! Werbet Mitglieder! Helft der Arbeiterfürsorge!

Die deutsche Radiowoche.

Nach Dr. Hans Rüdiger, dem Direktor der literarischen Abteilung der Rawag, der die Hörer vor kurzem mit dem Wesen des Hörspiels vertraut machte, kam nun ein anderer Berufener zu Wort, der literarische Leiter der Rawag, Dr. E. Kurt Fischer (Leipzig), der den literarischen Rundfunk charakterisierte. Das Runderstadium des Rundfunks sei überstanden, führte er aus. Dem Wahlfloß folgte das Planmäßige. Neue Formen bildeten sich aus der Praxis. Das Funkgemäße, der funktische Stil, wie es im Jargon der deutschen Rundfunkleute heißt, wurde entdeckt. Der Rundfunk darf kein Warenhaus sein. Die Anfänge einer funktischen Kunst sind vorhanden. Eine neue Ästhetik ist im Werden. Die „Schreibe“ ist keine Rede für den Rundfunk. Das lebendige Sprachkunstwerk ist am besten verwendbar. Der literarische Rundfunk ist als ein Mittel der Volksbildung auf das Erzieherische gerichtet. Die Kunst des Sprechers muß den Hörer zur Zweisprache mit sich selbst bringen. Die Konzentration der Hörer ist eine Voraussetzung. Die Vorträge der literarischen Leiter der Sender Wiens und Mitteldeutschlands haben nun die Hörer belehrt, welche künstlerische und literarische Aufgaben der Rundfunk zu erfüllen hat. Sie werden auf diese Hinweise beim Abhören des Prager Programms nicht vergessen dürfen.

Ein sehr schön gesprochener Vortrag war der vom Architekten Otto Kehl (Prag) über Alfred Kubin, dem Meister einer Graphik des Unheimlichen, des Grauens, einem Gestalter und Beschreiber der Weltansicht, die uns von der Nachtseite des Lebens her bedrohen. Die Werke dieses eigenartigen Künstlers, erfüllt von einer unheimlichen und gewaltigen Phantasie, gewinnen von Jahr zu Jahr an Vollkommenheit. Der Vortrag klang in einer Würdigung des Künstlers als Schöpfer wahrer Grenzlandkunst des deutschen Kulturkreises aus.

Die deutsche Arbeiterjugend erfreute die Hörer mit einem deutschgesprochenen Vortrag des tschechischen Genossen Wenzel Kasal (Prag), der über die Sommererschulbewegung der sozialistischen Arbeiterjugend Aufschluß gab. Die Bewegung, die von Deutschland und Holland ihren Ausgang nahm, hat auch auf unsere Republik übergriffen. So hat die tschechische sozialistische Arbeiterjugend eine Sommererschule in Sadown im Adlergebirge errichtet, in der alljährlich eine Anzahl jugendlicher in den sozialistischen Lehren mit gutem Erfolg unterrichtet wird. Die Arbeiterhörer werden mit Stolz und Befriedigung diesen Bericht über die neue Kulturart der Arbeiterjugend zur Kenntnis genommen haben.

Eine Sprecherin, deren Namen zu rasch genannt und am Schluß nicht wiederholt wurde, las in der allgemeinen deutschen Sendung aus einem Buche Dr. Emil Franzels „König Heinrich VII.“ ein Kapitel, das eine glänzende Schilderung eines tragischen Königschicksals enthielt. Die Sprecherin wurde aber der klaren, ausdrucksvollen und schönen Sprache des Buches nicht gerecht.

Frau Ingrid Seligmann (Prag) richtete erste Mahnworte an die „nichtarbeitenden Frauen“, sie möchten sich der Friedensbewegung der pan-europäischen großen Gemeinschaft anschließen. Für diese pädagogische Union anschließen und sich als ein Glied der Menschheit fühlen und der Glaube.

Der Vortrag von Kurdirektor Glichner (Karlsbad) über die Heilwerte der Natur ward zu einem Lobgesang der Karlsbader Quellen und des Weltkurortes Karlsbad.

Die Prager Dichterin Hedda Sauer las aus ihrem Buche „Goethe und Urtik“ und formte mit ihrer Sprache aus der Schönheit einer Landschaft, aus der lächelnden Welt der Dinge, aus dem Duft einer vergangenen Kultur, das feine Bild der letzten Geliebten Goethes.

Und gleich darauf kam Frau Olga Bacher (Prag) und fauchte im neuen tschechischen Stil der Prager deutschen Sendung in den Reihen: Man nehme 10 Deka Butter, 10 Deka Mehl, ein Kilo Eiter Milch, 3 Dotter, 1 Kilo Spinat, Pfeffer, Salz usw. ... Gerat das Ding, so heißt es Spinatpudding. Wir haben, wie so viele andere Hörer, abgehängt, weil wir an dieser Vergeistigung des Rundfunks nicht mitschuldig werden wollen. Rudolf Küd.



Hoffmanns Reisstärke

mit der Katze

Zu haben in allen Vertellungsstellen der Konsumvereine.

ist weltbekannt wegen ihrer unübertroffenen Qualität.
Mit Hoffmanns Silberglanzstärke erzielt jede
Hausfrau blütenweiße, elastisch-steife Plättwäsche.

Kinderfreunde Prag.

Dienstag, den 10. Juni, 7 Uhr abends,
im Sozialdemokratischen Ausschussgebäude.

Schottische Geizhalse.

Der Scher.

Ein Angestellter einer schottischen Firma feierte sein fünfzigstes Dienstjubiläum.

Die Kollegen hatten sein Bunt mit Blumen geschmückt.

Der Chef hielt eine lange Ansprache. Zum Schluß holte er einen Scheck hervor und sagte:

„Und nun, mein Lieber, hat unsere Firma noch eine Extraberrachtung für Sie. Eine Gratifikation von 100 Dollar. Wie Sie sehen, ist es ein Scheck. Unsere Firma würde sich freuen, wenn Sie Gelegenheit haben sollte, diesen Scheck bei Ihrem fünfzigjährigen Arbeitsjubiläum zu unterschreiben.“

Das billigte Zimmer.

Ein Schotte befand sich auf einer Autotour und machte am Abend vor einem kleinen Hotel halt, um zu übernachten. Als vorfichtiger Mann erkundigte er sich vorher nach den Preisen.

„Was kostet das Zimmer?“ fragte er den Wirt.

„Fünf Schilling!“

„Verdammt teuer“, brummte der Schotte, „und das Frühstück?“

„Drei Schilling!“

„Cobh — —!“ und wieviel berechnen Sie für die Unterbringung des Autos?“

„Die Garage ist frei, mein Herr.“

„Well, dann geben Sie mir den Schlüssel zur Garage und lassen Sie mir dort morgen das Frühstück servieren. Schlafen werde ich im Wagen.“

... und im Galopp.

Ein Schotte hatte geschäftlich in der Stadt zu tun gehabt und wollte eilig wieder zum Bahnhof. Vor ihm stand eine Elektrische. In dem Augenblick, als sie sich wieder in Bewegung setzte, sah er einerseits und fragte den Schaffner:

„Wieviel kostet es von hier bis zum Bahnhof?“

„Zwei Pence!“ rief dieser.

Um auf jeden Fall etwas zu sparen, stieg der Schotte nicht ein, sondern lief im Galopp neben der Bahn her. Atemlos fragte er bei der nächsten Haltestelle:

„Und was kostet es jetzt?“

„Drei Pence!“

„Wasas — —?“

„Run, Sie laufen ja in falscher Richtung!“ lachte der Schaffner.

Wipfel der Sparjamkeit.

Ein walschlechter Hochländer mußte einmal in einem Hotel übernachten.

Im Begriff, sich zur Ruhe zu begeben, wollte er seine Uhr aufziehen und trat so von ungefähr an das Fenster. Da erblickte er eine große erleuchtete Kirchturmuhr.

Aus Sparsamkeitsrücksichten hielt er seine Taschenuhr an.

Kunst und Willen.

Ensemblegastspiel des Wiener Volkstheaters mit Max Ballenberg. „Eins, zwei, drei“ von Franz Molnar bringt der erste Gastspielabend, den Max Ballenberg mit einem Ensemble des Wiener Volkstheaters am Mittwoch, den 11. Juni, im Neuen Theater absolvieren wird. Es ist der heurige Sensationserfolg des Künstlers. Voraus geht der Einakter „Souper“. — Das Lustspiel „Der gläserne Pantoffel“ von Franz Molnar, ... diese Komödie von dem einfältigen, blutjungen Küchenmädchen, das beissen ist wie das Räubchen von Heilbrunn, ist Molnars „Lilium“ an die Seite zu stellen.“ (Wiener Morgenzeitung.) Die Rolle des Halbbaus in diesem Lustspiel gehört zu Ballenbergs berühmten Glanzleistungen. „Der gläserne Pantoffel“ geht als zweiter Gastspielabend Donnerstag, den 12. Juni, in Szene. Beide Abende bei aufgehobenem Abonnement um halb 8 Uhr.

Premiere: „Niobe.“ Die Erstaufführung des Schwankes „Niobe“ in der Neubearbeitung durch Georg Kiesel findet heute um halb 8 Uhr statt. (Abonnement aufgehoben.) Erste Wiederholung Samstag, den 14. d. M. (202-2.)

Opernpremiere: „Der Tenor.“ Für Sonntag, den 15. ds. ist die Oper „Der Tenor“ von Ernst von Dohnanyi in Vorbereitung. Der Komponist, der heute der führende ungarische Musiker ist — und den das Prager Publikum bereits als Orchesterdirigenten sowie durch sein im Deutschen Theater aufgeführtes Werk „Der Schleier der Pierrotte“ kennt — hat im „Tenor“ eine heitere Oper geschaffen, deren Buch eine Bearbeitung der ausgezeichneten Sternheimischen Komödie „Bürger Schypel“ darstellt. Die Novität kommt unter der musikalischen Leitung Max Kudoßs und der Regie Ervad Schindlers zur Aufführung. Anfang halb 8 Uhr. (204-4.)

Die „Dreigroschenoper“ wird morgen, Montag, um halb 8 Uhr bei aufgehobenem Abonnement wiederholt.

„La Boheme.“ Für Dienstag, den 10. ds. ist eine Aufführung von Puccinis Oper „La Boheme“ angesetzt, bei der Ladislav Bajda vom Staatstheater Wiesbaden als Gast auf Anstellung die Partie des Rudolf singen wird. Anfang halb 8 Uhr. (Seriensprung 203-3.)

Spielplan des Neuen deutschen Theaters. Sonntag halb 8 Uhr: „Niobe“, Montag halb 8 Uhr: „Die Dreigroschenoper“, Dienstag (203-3) halb 8 Uhr: „La Boheme“, Mittwoch: Ensemblegastspiel des Deutschen Volkstheaters in Wien mit Max Ballenberg: halb 8 Uhr: „Souper“ — „Eins, zwei, drei“, Donnerstag: Ensemblegastspiel des Deutschen Volkstheaters in Wien mit Max Ballenberg, halb 8 Uhr: „Der gläserne Pantoffel“, Freitag (201-1), 7 Uhr: „Der Waffenschmied“, Samstag (202-2), halb acht Uhr: „Niobe“, Sonntag (204-4), halb 8 Uhr: „Der Tenor“, Montag (205-1), 7 Uhr: „Der Orfeo.“

Spielplan der Kleinen Bühne: Sonntag: „Denk an mich“, Montag: „Denk an mich“, Dienstag (Bankbeamten 2) „Er“, Mittwoch: „Denk an mich“, Donnerstag: „Denk an mich“, Freitag: „Die Frau, die jeder sucht“, Samstag: „Panne um Mitternacht“, Sonntag: „Die Sache, die sich Liebe nennt“, Montag (Bankbeamten 2): „Die Sache, die sich Liebe nennt.“

Sport * Spiel * Körperpflege

Werte der Sport- und Kampfspiele für Erwachsene.

Das Spiel hat nicht nur Lebenswerte für die Jugend. Auch der Erwachsene findet im Spiel Erholung und seelische Belebung. Er erholt sich im Spiel nicht so sehr von der Mühe, als vom Zwang von der Arbeit. Spiel befreit vom harten Zwange des Müßens, weil es ein Vergnügen wird. Jede Ueberanstrengung ist selbstverständlich gesundheits-schädlich und wirkt unsäthlich. Darum muß jedes Spiel schön sein und wirken.

Spiel ist das leichte, musische Behandeln des Stoffes; Geist dagegen drückt das Verstandesgemäße der Form aus. Sportspiel ist die Einstellung auf Erleben hin, erfährt also vor allem die Seele des Menschen, während Sportgeist zur Grundlage der Lebensform, zu den Erträgen des Handelns führt! Sportgeist ist darum der vollstündliche Ausdruck für das, was der Charakter aus der sportlichen Tätigkeit gewinnt. Vortrefflich sagt darüber Fritz Wildung in seinem Werk „Der Arbeitersport“ (Verlag „Der Bücherkreis“, G. m. b. H., Berlin SW 68): „Jede Form der Leibesübungen ist nur solange reines und unverfälschtes Gut, wie sie Spiel im reinsten Sinne des Wortes bleibt. Nur solange vermag sie Gesundheit, Glück und Lebensfreude zu spenden. Das allein ist ihre Aufgabe. Wo sie aufhört Spiel zu sein, wo sie Ware wird in den Händen Managers, da sind schon deutliche Spuren des Verfalls.“ Die Sportpresse der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft bestätigt das täglich, ohne es selbst zu begreifen.

Höhere Zivillisation und Rationalisierung bringen Arbeitseinteilung und Mechanisierung, damit Einseitigkeit und Eintönigkeit der Arbeit. Beide machen den arbeitenden Menschen müde und stumpf. Das Spiel ist und wird dem Menschen Erholung und Abwechslung. Beim Spiel verschwindet das Berufsleben mit seinem Ärger und allen seinen Sorgen. Das Spiel seines Körpers im Wandern, in Gymnastik und Sport, das Spiel seines Geistes bei schönen Büchern, bei Gesang und Musik, das Spiel seiner Seele beim Anblick des Schönen und beim Erleben froher Stunden bedeutet für den Erwachsenen Gesundheit und Freude, Erlösung aus der Qual des Daseins, also Glückseligkeit. Wer daher Sport- und Kampfspiele betreibt, dem wird das Ernstleben, der Kampf ums Dasein leichter sein und werden! R. Teßmann.

Festlichkeiten der Arbeiterjugend in Prag.

Der Verband der tschechoslowakischen Arbeiter-Lernvereine (ALV) veranstaltet in den Tagen vom 27. bis 30. Juni d. J. Jugendfestlichkeiten in Prag, welche durch die Anzahl der aktiven Teilnehmer einen ungeahnten Umfang annehmen. Es ist das erste Unternehmen dieser Art, welches der Verband veranstaltet und schon heute sind 22.126 Jugendliche angemeldet. Davon sind: 7558 Schüler, 8288 SchülerInnen, 3181 Jungturner und 3099 Jungturnerinnen. Das Programm der Festlichkeiten vereinigt sämtliche Sportarten, es wird ein Fünfkampf der Jugendlichen ausgetragen und Wettspiele in Ballsportarten, Wassersportarten, Turnen und Schießen, Pilsenerspiele und Wettbewerbe im Bogenschießen veranstaltet werden. Auch den organisatorischen und kulturellen Fragen wurde

Mitteilungen aus dem Publikum.

Verlangt bei Euren Konsumvereinen und Kaufleuten das neueste Erfrischungsmittel „Prohibico“ Tabletten à 40 Heller. „Prohibico“ erfrischt jeden Alkohol, schafft neue Kräfte, schützt vor Ermüdung. Das beste Mittel gegen große Hitze. 687a

breiter Raum gegeben. Der erste Kongreß der Jungturner und die Ausstellung „Leben und Arbeit der Arbeiterjugend“ werden ein Dokument der Schlagfertigkeit der Jugend und eine große Fuldigung für den Gedanken der Körperkultur und des Sozialismus sein.

Bürgerlicher Sport.

Slavia gegen Sp. Vg. Fürth 4 : 1 (2 : 1). Zwei Meister standen sich Samstag auf dem Slavia-Platz gegenüber, aber ihr Spiel war gar nichts Meisterliches. Slavia, deren Spielern schon der Atem ausging, von der Gehjad um Geld-Spiele, hat verdient gewonnen — das Resultat ist aber zu hoch ausgefallen. Die Fürther bereiten eine große Enttäuschung. Der Angriff arbeitete völlig verständnislos, im Hals gefiel nur der Mittelläufer und in der Verteidigung der rechte. Der Tormann trägt an der etwas zu hoch ausgefallenen Niederlage die Schuld. Im allgemeinen war diesmal das Spiel ziemlich fair und der Schiedsrichter Stjepanovshy objektiv. Die Zuschauer — es waren nicht zu viele — lachten aus vollem Herzen über den von beiden Mannschaften vorgeführten Wald- und Wiesen-Fußball.

Aus der Partei.

Freie Vereinigung sozialistischer Akademiker. Am Mittwoch, den 11. d. M. findet im Verein deutscher Arbeiter, Prag II, Smetshy 27/2, Monatsversammlung statt. Erscheinen aller Mitglieder Pflicht.

Bereinsnachrichten.

Arbeiter-Turn- und Sportverein Prag. DIA-Fest in Bohnih, Sonntag, den 15. Juni. Treffpunkt: 7 Uhr früh, Baumgarten bei der Ausstellung. Jene Teilnehmer, welche nicht so früh mitkommen, fahren mit der Her-Elektrischen bis zur Endstation und von dort mit dem Autobus nach Bohnih. Der Festzug findet um 1 Uhr nachmittags statt. Wir erwarten, daß alle Mitglieder erscheinen! Alle übrigen proletarischen Organisationen sind zur Teilnahme eingeladen.

Begrüßung Dresdner Genossen. Mittwoch, den 11. Juni treffen mittels Paddelbooten eine Anzahl Genossen von den Dresdner Wasserfreunden auf ihrer Fahrt von Budweis nach Dresden in Prag (Schwarzenberg-Insel) zwischen 6 bis 7 Uhr abends ein. Die Mitglieder werden erjucht, zahlreich zur Begrüßung zu erscheinen.

Herausgeber: Siegfried Taub. Chefredakteur: Wilhelm Riecher. Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß. Prag-Druck: „Rota“ A. G. für Zeitung und Buchdruck. Prag. Für den Druck verantwortlich: Otto Holik, Prag. Die Zeitungsmarktenkonferenz wurde von der Post- u. Telegraphen-Administration mit Erlaß Nr. 13.600/VII/1929 bewilligt.

Trintwasser? verwandelt sofort zum köstlichen Getränk

„Prohibico“

Trinttablette à 40 Heller. 687

Eisenwerke-Aktiengesellschaft ROTHAU-NEUDEK

Zentralkonstruktion Prag II., Hyberaska 36.
Blechwalzwerke Rothau, Schindwald und Neudek (Böhmen)
Blechwalzwerk Karlsbühle (Berg- u. Hüttenwerke-Ges. (Schic.)
Allgemeines Verkaufsbüro:
C. T. Petzold & Co., Prag II., Havliczkovo nám. 3. C. T. Petzold & Co., Wien VI., Gumpendorferstraße 15.

Ohne

Propaganda, und vor allem ohne das östere Inzerieren hilft kein

Gleich

dem Geschäftswann über die harte Zeit hinweg. Denn es kann eben

fein

Sachmann nur durch Qualität und Leistung zu möglichem billigen

Preis!

Meiner Waren das was ihm gemächlichen großen Blick herbeizubringen. —

22 jährige Genossin sucht

für die Monate Juli-August in einer wärdreichen Gegend Nordböhmeus

eine Familie,

wo sie sich in der Deutschen Sprache vervollkommen könnte. Anträge mit Zahlungsbedingungen unter Chiffre „Ohne Direkt“ an die Verwaltung der Zeitung. 741

Ia. Presshefe

von bester Triebkraft und Haltbarkeit liefert

Presshefefabrik der Landw. Zuckerfabriks-Aktien-Gesellschaft, Mähr. Neustadt-Ústíčov. 121

Verlangen Sie in jeder Verkaufsstelle des Konsumvereines SELCHWAREN der Firma HEGNER & Cie., PILSEN

Selchwaren der Fa. HEGNER & Cie., PILSEN. SIND DIE ALLERBESTEN!

Živnostenská banka v Praze.

Gegründet 1868.

Aktienkapital Kč 300.000.000. - Reservefonds Kč 391.500.000. -

23 Filialen. 3 Expositionen.

Zentrale in Prag, Na Příkopě 30.

Besorgt sämtliche Bankgeschäfte im In- und Auslande. :: Langfristige Hypothekendarlehen auf Industrie- und Handelsunternehmungen.

Berlangt überall

Volkszunder